

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 142.

Freitag, den 22. Juni 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der gelbe und der weiße Mann.

Ein Strafgericht und nichts anderes ist das große Unglück, das jetzt in Gestalt des Boxer-Aufstandes über die Ausländer in China hereingebrochen ist. Der Chinese galt in aller Welt als ein friedlicher Mann, ja als so friedlich, daß man in Europa glaubte, ihn als Feigling bezeichnen zu dürfen. Auf diese „Feigheit“ gedachte nun der Europäer seine Herrschaft zu gründen, wobei er sich, um möglichst billig wegzukommen, der chinesischen Regierung als Zwischeneinstanz bedienen wollte.

Welche Unsumme von Kränkungen muß das chinesische Volk erlebt haben, bevor es auf den Gedanken kam, den Kampf gegen das gesammte Ausland aufzunehmen, dessen Kriegskunst es ja, wie jeder Chinese wissen muß, nicht gewachsen ist!

Wir wollen gar nicht von den scheußlichen Verbrechen reden, die sich die Europäer in früheren Zeiten gegen die Chinesen namens der „Zivilisation“ erlaubt haben, die eine Thatfache, daß die Europäer heute in dem uralten und hochzivilisirten Reiche wie Eroberer schalten und walten, genügt allein, um dem Aufstande der Chinesen das moralische Recht zu verleihen. Die Chinesen haben dasselbe Recht dazu, das die Tiroler und die Preußen im Befreiungskampfe gegen Napoleon auf ihrer Seite hatten. Ja sie haben dazu noch mehr Recht, denn während die napoleonischen Kriege nur die Folge davon waren, daß das monarchische Deutschland die Franzosen während deren Auseinandersetzung mit ihrem König Ludwig XVI. mit Krieg überzogen hatte, ist es den Chinesen niemals eingefallen, Europa zu bekriegen. Niemand hat Europa, außer durch eigene Schuld wie bei dem schändlichen Opiumhandel, Schaden durch den chinesischen Staat gehabt. Aus Abenteuerlust, aus Habgier kam der Europäer nach China, wurde freundlich aufgenommen und genoss eine viel größere Freiheit, als er sie daheim im gleichen Falle den Chinesen gewährt hätte. Er hat den Chinesen schlecht genug dafür gedankt. Wie ein Lamm schließlich er sich ein und wie ein Wolf will er regieren; so darf er sich denn nicht wundern, daß er von den Chinesen auch wie schändliches Raubzeug verfolgt wird.

Den ideellen Hintergrund dieses Auftretens des Europäers in China giebt die Einbildung des Weißen, daß die übrigen Menschenrassen ihm nicht gleichwerthig, sondern von Natur aus untergeordnet seien, daß er der geborene Herrscher, der schwarze, braune und gelbe Mann aber seine Knechte, seine Sklaven wären. Den Indianer und den Australier hat er bereits nahezu ausgerottet, den Neger hat er in's Joch gespannt, um für ihn zu arbeiten und ihn trotzdem als Gott zu verehren, nun glaubt er, müsse dasselbe freile Spiel sich beim gelben Mann wiederholen. Hier aber wird der Weiße wohl die Grenze seines Hochmuths, seiner Herrschaft finden, denn bei dem gelben Mann hat er es nicht mehr mit zersplitterten und darum leicht zu beherrschenden, beziehentlich leicht zu vernichtenden Stämmen zu thun, sondern mit einer durch eine vielstündigen Entwicklung für den einheitlichen Staat gewonnener Menschenrasse, die nach Hunderten von Millionen zählt.

Gegen den gelben Mann etwa dieselbe Politik anzuwenden, die gegenüber den Indianern, Australiern und Negern geübt wird, wäre geradezu eine kindliche Dummheit. Will man vom Verkehr mit dem gelben Mann Nutzen haben, so darf man sich ihm nicht als Eroberer nahen, sondern man muß ihn auf gleichem Fuße wie sich selbst behandeln.

Die allererste und selbstverständliche Pflicht eines Fremden ist in jedem Lande die, daß er die Sitten und Gebräuche, die religiösen und geschichtlichen Anschauungen der Einheimischen achtet. Dagegen verstoßen von den Europäern vor allen Dingen die Missionare. Gewiß giebt es unter den Missionaren verständige Leute, die ihre Propaganda friedlich und unter größtmöglicher Schonung der Anschauungen der Eingeborenen betreiben, aber das Wirken dieses Theils der Missionare wird vollständig wett gemacht durch die Fanatiker, die, auf den Schatz der europäischen Kanonen pochend, bei ihrem Auftreten keinerlei Rücksicht nötig zu haben glauben.

Jetzt, wo es zu spät ist, wird endlich auch von den Diplomaten zugegeben, daß die hauptsächlichste Ursache des Fremdenhasses in China in dem rücksichtslosen Treiben

der Missionare zu suchen ist. Der französische Gesandte in Peking sowie die französischen Konsuln in China theilen in ihren amtlichen Berichten mit, daß der Boxer-aufstand hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben sei, daß die katholischen Missionare gewaltsam Befehlungen vornahmen. In Frankreich ist jetzt ein pfaffenfeindliches Ministerium am Ruder; unter den früheren, mehr oder weniger mit den Pfaffen liebängenden Regierungen war dasselbe Frankreich schnell bereit, von China für jeden Pfaffen, der von den Chinesen durchgeprügelt oder erschlagen worden war, Genugthuung zu verlangen. Für jeden belästigten christlichen Pfaffen eine neue Landkonzession, so ungefahr stand die Sache. Und wie Frankreich, so verfahren auch die anderen Mächte. Anstatt den Missionaren zu sagen, daß sie bei ihrer Propaganda die Verhältnisse Chinas zu berücksichtigen hätten, versprach man ihnen allen Schutz und veranlaßte sie dadurch, erst recht dreist aufzutreten.

Nun ist das, was infolge dieser verkehrten Politik eintreten mußte, da. Ueberall in China erhebt sich das Volk gegen die Europäer und die zum Christenthum übergetretenen, oftmals meist nicht weniger als sittlich hochstehenden Eingeborenen. Neben den Schuldigen müssen selbstverständlich zahlreiche Unschuldige unter dem Volkszorn leiden.

Was jetzt thun?

Es versteht sich, daß man den um ihr Leben Bangenden Hilfe bringen muß, nicht der Schuldigen, sondern der Unschuldigen wegen. Damit allein ist aber noch nicht die chinesische Frage gelöst. Es ist nicht gleichgültig, wem das sogenannte Beruhigungswort übertragen wird. Soll Rußland diese Macht sein — und es selbst wünscht es ja — so ist damit Bündstoff zu einem neuen, nämlich zu einem europäischen Kriege gegeben. Rußland würde selbstverständlich die Gelegenheit benutzen, um außer der Mandchurei und Korea, die es jetzt schon in Händen hat, auch das eigentliche China seiner Macht zu unterwerfen; es würde seine Truppenmacht in Peking dauernd stehen lassen.

Das kann England nicht zugeben, wenn es nicht seine Position in Asien wieder um ein bedeutendes Stück erschüttert sehen will. Aber auch den übrigen europäischen Staaten, vor allem Deutschland, kann es nicht gleichgültig sein, wer in Peking befiehlt. Das despotische Rußland hat jetzt schon über 100 Millionen Einwohner, käme dazu noch das 3—400 Millionen zählende China als Vasallenstaat, so könnte dadurch seine Machtstellung zur tatsächlichen Welt Herrschaft werden, deren Anprall zunächst die germanischen Staaten England, Deutschland, Oesterreich und Schweden auszuhalten haben würden.

Es liegt daher nicht im Interesse des deutschen Volkes, Rußland die Regelung der chinesischen Angelegenheit zu übertragen. Von den übrigen europäischen Mächten ist aber keine befähigt, das Werk allein zu übernehmen, und ebensowenig können sie zusammen das erreichen, denn dazu ist die Eifersucht untereinander zu groß.

Die einzige Macht, der im Interesse des Weltfriedens für jetzt und in der Zukunft diese Aufgabe übertragen werden kann, ist das hochgebildete, wirtschaftlich vorwärtstrebende und militärisch tüchtige Japan, dessen Bevölkerung zugleich derselben Rasse angehört, wie das chinesische Volk.

Der Chinese kann, wenn überhaupt, so nur durch seinen Bruder, den Japaner, der gelbe Mann durch den gelben Mann, für die europäische Kultur gewonnen werden, und wenn die Mongolen unter der Führung des Japaners stehen, so ist Rußland in Asien eine Grenze gesetzt, an der seine Kosaken Schwärme zerstäuben müssen, wie die Meereswogen an der Küste.

Darauf hinzuwirken, daß in Ostasien Japan gebietet, das, meinen wir, liegt im Interesse der Politik, die das deutsche Volk zu befürworten hat. Sie lautet kurz und bündig:

Ostasien den Mongolen!

Politische Mundschau.

Deutschland.

Ein neuer Nummel. Herr Viktor Schweinburg und die anderen geborenen und Adoptivdeutschen, die bei Gelegenheit des nun vorläufig glücklich verflorenen Flottenrummels unverweilliche Reklamelorbeeren um ihre unterschiedlichen Häupter gewunden haben, suchen augenscheinlich nach einer neuen ebenso auf-

bringenden wie verdienstvollen und amüsanten Beschäftigung, mit der sie die dräuende Langeweile der herannahenden Sommerzeit — der Zeit der sauren Gurken, Zeitungs-Enten, Stammtischpolitik-Kombinationen, Seeschlangen und 100—200jährigen Ehepaare — todtschlagen können. Da ist ihnen glücklicher Weise Herr Johannes v. Miquel, königl. preussischer Finanzminister i. D. und Kommunist und Bauernaufwiegler a. D., zu Hilfe gekommen. Selbiger hat in Bismarck — pardon, in Bosen — bei irgend einem, irenen wir uns nicht landwirtschaftlichen Zweckessen eine Tischrede gehalten. Außer den obligaten Knigen vor den Wünschen der Agrarier oder, wie er das zu benamen beliebt, der „nothleidenden Landwirtschaft“, die seit ca. zwei Jahrzehnten in keiner Miquelrede zu fehlen pflegen, seit der Sachwalter der Diskontobank, der zuvor „den Junkern die Köpfe einschlagen“ wollte (Brief an Heinrich Bürgers vom Jahre des Herrn 1847), im Anfang der 80er Jahre das sog. „Heidelberger Programm“ der Nationalliberalen zurechtgeschneiderte: außer diesen Knigen, wie gesagt, die übrigens von Jahr zu Jahr devoter und tiefer werden, ist sich Herr Miquel in polenresserischen Redensarten ergangen. Wir verzichten darauf, an dieser Stelle auf die wechselnde, wandelbare Stellung der preussischen Regierung zu der Polenfrage näher einzugehen, und begnügen uns hier, den allgemeinen Beifall zu konstatieren, die grade dieser Theil der allerfunkelnagelneuesten Miquelrede im ganzen Lager der sog. „Staatsbehaltenden“ gefunden hat. Der Urteutone Friedrich Lange von der „Deutschen Zeitung“ in Berlin und der mährische Jude Schweinburg in den „Berliner Politischen Nachrichten“, die Stummische „Post“ und die „Berliner Neuesten Nachrichten“, die „Nationalliberale Correspondenz“ und die judenresserische, ritualmörderische „Staatsbürger-Zeitung“: sie alle stimmen darin überein, den „großen Staatsmann“ zu preisen, der, von „echt bismarckischem Geiste“ erfüllt, so trefflich die „Interessen des Deutschtums“ in den „Ostmarken“ vertritt.

Am interessantesten ist die Beobachtung, daß gerade die Nationalliberalen so plump in die Falle hereintapfen, die ihnen ihr ehemaliger Parteigenosse gestellt hat. Fast in der ganzen letzten Landtagsession empfingen die Nationalliberalen Nachschläge über Nachschläge von der Regierung, d. h., um das Ding beim rechten Namen zu nennen, von Herrn Johannes v. Miquel. Die Interessen ihres plutokratischen rheinisch-westfälischen Flügels wurden durch das neue Kommunalwahlgesetz, ein so jämmerliches Nachwerk dies auch ist, zwar nicht zu Gunsten der Demokratie, aber zu Gunsten des Zentrums verlegt. Das Waarenhaussteuergesetz ist ein Faustschlag ins Gesicht der modernen wirtschaftlichen Entwicklungstendenzen, die denn schließlich gegenüber den total zurückgebliebenen junkerlichen Vertretern „flodiger Provinzen“ selbst von den Nationalliberalen des preussischen Abgeordnetenhauses vertreten werden. Und daß die Kanalvorlage, die angezündete, nicht das Licht der Welt erblickt hat, ist es nicht ein Fußtritt, verfehlt den nationalliberalen Vertretern der Großindustrie? Und pfeifen es nicht die Spaziergänger von den Dächern, daß Herr v. Miquel der Urheber der Kanalverschleppungspolitik ist?

Hilft alles nicht! Raum entfaltet derselbe Herr v. Miquel das Banner einer „nationalen“ Antipolenpolitik, da strömen die nationalliberalen Mannesseele, verstärkt sogar durch Freisinnige weiblicher Linie, in hellen Haufen zu seinen Fahnen. Die Kartellpolitik sieht eben diesen Herren allzulief im Blute. Geschunden, betrogen und verhöhnt von den Junkern, folgen sie doch der Trommel der „Sammlungspolitik“, wie die Kinder von Hameln der Flöte des Rattenfängers.

Polizeiliche Arbeiterank-Enquete. Nachdem der Verband deutscher Rüche in einer an den Reichskanzler gerichteten Eingabe, unter Hinweis auf die Ergebnisse der Erhebungen der Kommission für Arbeiterstatistik und einer durch den Verband veranlaßten Umfrage, über die gesundheitsschädlichen Mängel der Einrichtungen in gewerblichen Küchen Klage geführt hatte, sind die Provinzialbehörden in Preußen durch die zuständigen Minister beauftragt worden, die Arbeitsbedingungen der in gewerblichen Küchen (Garfküchen, Gast- und Schankwirtschaften) beschäftigten

Personen zu untersuchen. Die Untersuchungen werden sich auf die Groß- und Mittelstädte beschränken. Von ihrem Ergebniss wird es abhängen, ob und in welchem Umfange der Erlaß von Vorschriften zum Schutze der Gesundheit der in gewerblichen Röcheln beschäftigten Personen herbeizuführen ist.

Ein fürstlicher Depeschenwechsel. Der Kaiser hatte dem regierenden Großherzog von Oldenburg Friedrich August seine Theilnahme an der auf den 19. Juni angelegten Beisetzung des verstorbenen Großherzogs Peter am 16. Juni in folgendem Telegramm mitgetheilt — wir zitieren nach einem Oldenburger Briefe der „Königlichen Zeitung“ vom 18. Juni:

„Aus alter Verehrung und Anhänglichkeit an Deinen verewigten Vater will ich persönlich an der Beisetzungstheilnahme, obgleich das Datum des gewählten Tages mich der Theilnahme an der Eheligata und dem Fest des Senats von Hamburg für mich auf „Fürst Bismarck“ beraubt. Ich werde von Wilhelms haben aus kommen und gleich nach der Beisetzung wieder abreisen. Fröhliche Grüße an Elisabeth und Lotta.“

Elisabeth ist die Gemahlin des jetzt regierenden Großherzogs, eine geborene Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin. Lotta ist die Herzogin Sophie Charlotte, Tochter des regierenden Großherzogs aus erster Ehe. Der Großherzog antwortete dem Kaiser:

„Se. Majestät dem Kaiser, Hannover, Schloß. Für die zarte Rücksichtnahme, die Du für meinen verewigten Vater nimmst, danke ich Dir herzlich, auch zugleich im Namen meiner Oldenburger, die mit mir Dir stets dafür in Dankbarkeit verbunden sein werden. Ich hoffe, daß Deine Abfahrt von hier zwischen 11 Uhr und Mittag möglich sein wird. Elisabeth und Lotta grüßen herzlich dankend mit mir vereint. Friedrich August.“

Die Aerzte und der Fall Stubell. Der Bezirksausschuß des ärztlichen Bezirksvereins in Chemnitz übermittelte der „Chemnitzer Volksstimme“ folgende Erklärung:

„Die Presse beschäftigt sich gegenwärtig in wahrheitsgetreuer und maßvoller Darstellung mit Ausbreitungen der ärztlichen Forderung, die in neuerer Zeit an einer Unversitätstheorie vorgekommen sind. Es liegt uns daran, keinen Augenblick einen Zweifel darüber entstehen zu lassen, welchen Standpunkt die Vereinigung des Bezirks Chemnitz in dieser tiefbedauerlichen Angelegenheit einnimmt. Wir verurtheilen auf schärfste eine Denk- und Handlungsweise, welche zu einer derartigen Verkennung der ärztlichen Aufgaben führen könnte. Denn sie steht in einem schroffen Gegensatz zu jenem Mitgefühl von Mensch zu Mensch, welches in erster und in letzter Linie dem Kranken gegenüber das Thun und Lassen des Arztes bestimmen muß. Auch wir wünschen aufrichtig, daß es den vereinten Bemühungen aller beauftragten Kreise gelingen möge, solche Verirrungen einzelner Mitglieder unseres Standes dauernd aus der Welt zu schaffen.“

Es ist erfreulich, daß selbst Aerzte in so entschiedener Weise gegen den Unfug, die Patienten sozusagen als Versuchsanstalten für ärztliche Experimente zu benutzen, Front machen. Der Fall Stubell beschäftigte übrigens auch den in Raumburg abgehaltenen 11. Verbandstag der 130 000 Mitglieder zählenden Thüringer Ortskrankenkassen. Obwohl die Erklärung des Leiters der Senats inneren Klinik, Professors Dr. Stünzing, bereits vorlag und im Wortlaut vorlesen wurde, hielt die Versammlung diese nicht für genügend und beschloß eine Resolution an das Ministerium in Weimar, in der dieses ersucht wird, Maßnahmen zu treffen, welche derartige Quälereien für die Zukunft unmöglich machen.

Der der Erhöhung der Getreidezölle hängt es den hochschätzbarsten Großindustriellen doch nachgerade zu grauen an, weil sie fürchten, dadurch den Absatz industrieller Produkte nach Rußland zu gefährden. Die „Berl. Reichs. Nachr.“, ein Sprachrohr des Zentralverbandes deutscher Industrieller, erörtert die Schwierigkeiten, welche aus einer Erhöhung des deutschen Getreidezölle für den Abschluß eines neuen Handelsvertrages entstehen. Es wird deshalb der Vorschlag gemacht, einen niedrigeren Zoll für Roggen als für Weizen festzusetzen, weil von Rußland 70 bis 80 Prozent unserer ganzen Roggenzufuhr kommen und eine solche niedrigere Festsetzung des Zolls eine Begünstigung Rußlands gegenüber der Weizeneinfuhr bedeute, an der Rußland weniger als Amerika interessiert sei. „Dem Vernehmen nach decken sich diese Vorschläge mit den Absichten der Reichsregierung.“ — Man will also künstlich in Deutschland den Weizenanbau, der in den letzten Jahren erheblich zugenommen hatte, in Folge des Ruherückens der Preise von Weizen an die Roggenpreise wieder verkrüppeln. — Außerdem, so schreiben die „Berl. Reichs. Nachr.“, könnte man dem russischen Petroleum einen niedrigeren Zollsatz gewähren, weil mit den Vereinigten Staaten doch nicht wieder ein Meißbegünstigungsvertrag abgeschlossen werden würde. Die Schwierigkeiten, welche früher bei Anwendung des russischen Petroleums zu Rechtswegen entgegenstanden, lassen sich nach den in der preussischen Verwaltung angefertigten Proben leicht überwinden. — Also um die Zufuhr nach Rußland zu retten, glaubt man leichtfertig die nach den Vereinigten Staaten auf's Spiel setzen zu können! Und dabei hat die deutsche Großindustrie überhaupt keinen vernünftigen Grund mehr, für sich Schutzzölle zu beanspruchen. Ihre Entwicklung zeigt, daß sie jeder Konkurrenz gewachsen ist. Sie hat daher auch keine Ursache, den Jauern höhere Lebensmittelpreise zuzugestehen. Wenn gleichwohl Beides geschieht, so lediglich, um hinter den Schutzwallmann die inländischen Konsumenten nach Belieben schröpfen zu können.

Herrn Dr. Liebers Studienreise. Der Hsg. Dr. Lieber beschäftigt, wie man in den ihm nachstehenden Zeilen wissen will, demnächst eine Reise ins Ausland anzutreten.

Man geht vielleicht nicht fehl, wenn man diesen Entschluß ebenso mit Gesundheitsrücksichten wie mit dem Wunsche Dr. Liebers in Zusammenhang bringt, im Hinblick auf die bevorstehende Erneuerung der Handelsverträge wirtschaftspolitische Studien zu machen. Dr. Lieber hat die Länder, die er demnächst zu bereisen gedenkt, u. a. die Vereinigten Staaten, schon früher besucht. — Hoffentlich lernt Herr Dr. Lieber im Auslande, daß es nicht die Aufgabe Deutschlands sein kann, sich um der ostelbischen Agrarier willen in einen Zollkrieg mit allen möglichen Ländern jagen zu lassen.

Das Waarenhaussteuergesetz hält man selbst in Regierungskreisen nicht für ein durchschlagendes Mittel zur Hebung des Kleingewerbes; das geht aus einer Mahnung Schweinburgs, des journalistischen Vertrauensmannes von Miquel hervor, der in seiner Korrespondenz schreibt:

„An den betreffenden Handel- und Gewerbetreibenden selbst wird es liegen, ob diese ihnen wohlwollende Absicht des Gesetzgebers zu ihrem Besten erreicht wird oder nicht. Ihre Aufgabe wird es sein, schleunigst im Wege der Selbsthilfe diejenigen Organisationen und Einrichtungen zu schaffen, welche die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit ihrer Betriebe zu der für den erfolgreichen Wettbewerb mit den Waarenhäusern erforderlichen Höhe zu heben geeignet sind. Sie werden, insbesondere durch Errichtung von Einkaufs- und Verkaufsgenossenschaften für preiswürdige Waaren und Lohnarbeiten, den Absatz zu sorgen haben. Vor allem werden sie sich aber zu derjenigen Regelung der Kreditverhältnisse, in welchen eine der Hauptstärken der Waarenhäuser liegt, einigen müssen. Sie werden sich stark zu machen haben, nur gegen Baar einzukaufen und zu verkaufen und Waaren weder auf Kredit zu nehmen noch auf Kredit zu geben. Auch hier wird der genossenschaftlichen Selbsthilfe ein weites Feld der Thätigkeit geboten. Der Staat hat durch Errichtung der Zentralkasse für Genossenschaftswesen das, was er zur Förderung der genossenschaftlichen Organisation der kleinen Gewerbetreibenden zu thun in der Lage ist, bereits geleistet. Aufgabe der unter der Konkurrenz der Waarenhäuser schwer leidenden kleiner und mittlerer Handelsgeschäfte und Handwerker ist es, die ihnen, durch die Waarenhaussteuer gewährte Ruhepause voll auszunutzen, um sich durch geeignete Einrichtungen wirtschaftlich stark für den Konkurrenzkampf mit den Waarenhäusern zu machen. Der Staat hat das Seine gethan; an dem gewerblichen Mittelstande ist jetzt, durch energische Selbsthilfe sich seine Lebensfähigkeit gegen die großkapitalistische Konkurrenz zu sichern.“

Dieser dringliche Appell zeigt deutlich genug, daß Schweinburg und seine Hintermänner sehr wohl wissen, daß mit der Erdrosselungssteuer dem kleinen Gewerbebestand nicht aufgeholfen werden kann. Wenn man trotzdem sich dem Willen der „Mittelstandstreiter“ gefügt hat, so nur darum, weil man auf deren Dankbarkeit bei späterer Belegenheiten hofft. *Edt. miquelisch!*

Ueberrfall eines deutschen Waisenhauses durch Kurden. Der „Königlichen Zeitung“ wird aus Teheran (Persien) von Ende Mai gemeldet: Das deutsche Waisenhaus in Urmiah-Dilanschan wurde in der Nacht vom 1. zum 2. Mai von Kurden überfallen. Dieselben schossen, ohne zu treffen, auf eine der Lehrerinnen und auf den Wächter, mißhandelten eine armenische Frau und stahlen eine Anzahl Teppiche, Kleider u. s. w. Dagegen gelang es Rabbi Schlimm, einem jungen Lehrer des Waisenhauses, die Räuber daran zu verhindern, in das obere Geschloß zu dringen, in dem die Vorsteherin, die deutschen Lehrerinnen und die armenischen Kinder wohnen. Als aus der in der Nähe gelegenen Stadt Urmiah bewaffnete Christen und Mohamedaner eintrafen, flohen die Kurden, wurden aber von den persischen Ortsbehörden so rasch verfolgt, daß schon nach wenigen Tagen 16 am Raubanfalle betheiligte Kurden ins Gefängnis nach Urmiah gebracht wurden. Eine Wache von 40 Soldaten wurde in den Garten des Waisenhauses gelegt, um weitere Angriffe der Kurden zu verhindern. Der deutsche Gesandte in Teheran hat sofort bei der persischen Regierung die nachdrücklichsten Schritte gethan, damit die Räuber streng bestraft und für den Raub voller Schadenersatz geleistet werde. Die persische Regierung richtete die umfassendsten telegraphischen Anweisungen nach Urmiah und machte den dortigen Gouverneur persönlich für die Sicherheit des Waisenhauses verantwortlich. Seitdem wurden keine weiteren Ruhestörungen gemeldet.

Arbeitsvermittlung und Kriminalität. Das städtische Arbeitsamt Würzburg versendet seinen dritten Geschäftsbericht. Außer Mittheilungen mehr lokalen Interesses enthält der Bericht auch allgemein Bemerkenswertes, so über die Wirkung der Arbeitsvermittlung auf die Kriminalität. Die Inanspruchnahme des Amtes ist in den drei Jahren seines Bestehens ständig gestiegen; im letzten Jahre wurden ca. 22 000 Stellen angeboten, 14 000 gesucht und 12 000 besetzt. Gleichzeitig beobachtet man: Die Kriminalstatistik pro 1896 weist wegen Betrug und Landstreicherei (§ 361 St.-G.-B.) 1236 Verurtheilungen im Stadtbezirk Würzburg nach; im Jahre 1897, wo das Arbeitsamt errichtet wurde, sank diese Zahl auf 453 und in den folgenden Jahren auf 372 und 282. Der Bericht bemerkt dazu:

„Alle Anzeichen und Beobachtungen an der Kriminalstatistik bis zum Jahre 1897 lassen darauf schließen, daß, wenn das Arbeitsamt nicht ins Leben gerufen worden wäre, eine Vermehrung der Verurtheilungen in Folge thätiglicher vermehrter Zugangs zur Stadt, sicherlich eingetreten wäre. Die Abminderung der Verurtheilungen von 1236 im Jahre 1896 auf 282 im Jahre 1897 ergibt eine Minderungsgröße von netto 1000. Eine solche Ziffer verdient aber möglichst hochgehängt zu werden und berechtigt gewiß zu der Frage: Welches Polizeiangebot wohl erforderlich gewesen wäre, diesen verwerflichen Auswuchs des gesellschaftlichen Lebens so zurückzubringen, wie ihn ein in Ruhe und Stille thätiges Arbeitsamt in Wirklichkeit zurückgedrängt hat? Ob eine Polizeimacht überhaupt im Stande wäre, hier wirksam einzugreifen, ist jedenfalls zu bezweifeln; denn gegen Hunger und Noth muß naturnothwendigerweise mit ganz anderen Mitteln eingegriffen werden als wie mit polizeilichen Nachmitteln und Aufgeböten. Der Rückgang läßt deutlich genug er-

kennen, daß früher — d. i. vor 1897 — mancher mangels Arbeit und deshalb nothgedrungen dem Bettel sich ergab bezw. ergebn mußte. Wie viele von diesen 1000, die durch Zuweisung von Arbeit nicht verurtheilt wurden, wären zum ersten Male dem Strafgesetzbuch anheimgefallen! Wie sehr sich Jeder vor der ersten Strafe vorsetzt, und welche verderbliche Folge oftmals die erste Strafe nach sich zieht, soll hier nicht Gegenstand näherer Erörterung sein, weil hiezu mehrere Faktoren da sind, aber kurz darauf hinzuweisen, dazu dürfte das Arbeitsamt schon eine berechnete und genügende Veranlassung haben. Gerade bei Bettlern und Landstreichern wirkt die erste Bestrafung am häufigsten demoralisirend.“

Ferner wird mitgetheilt, daß auch die Zahl der Frequentanten der Verpflegstation stark abgenommen hat; im Jahre 1899 wurden 1328 Personen weniger verpflegt als 1896. Lauter Beweise für die Nothwendigkeit öffentlicher Arbeitsnachweise. Gegenwärtig giebt es deren in Deutschland etwa 120.

Kleine politische Nachrichten. Das Flottengesetz samt den beiden Kostendeckungsgesetzen wird im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht. Die Gesetze tragen das Datum: „Gegeben Kassel Saalburg bei Homburg v. d. H. den 14. Juni.“ — Der deutsche Brauertag in Hannover hat sich am Dienstag einmündig für die vom Ausschuß des deutschen Brauerbundes dem Reichstag eingerichteten Eingaben gegen die beantragten Zollerhöhungen auf Gerste, Malz und Hopfen ausgesprochen und den Ausschuß beauftragt, auch fernerhin bemüht zu bleiben, den durch solche Zollerhöhungen dem Braugewerbe drohenden schweren Schädigungen vorzubeugen. — Wegen Verleumdung des Polizeipräsidenten von Berlin wurde am Mittwoch der Herausgeber des „Sathr“, Dr. Alexis Schleimer, zu 500 Mk. Geldstrafe verurtheilt. Der Angeklagte hatte in der „Welt am Montag“ einen Artikel über die polizeiliche Beschlagnahme des „Sathr“ veröffentlicht und darin die Maßnahmen der Polizei bei Durchsüchtung der Konfiskationen einer scharfen Kritik unterzogen. Eine Verhandlung gegen den Redakteur des „Sathr“, Dr. Stief, welcher gleichfalls einen Artikel in der „Welt am Montag“ mit Angriffen gegen die Polizei veröffentlicht hatte, mußte wegen Erkrankung des Angeklagten vertagt werden. — Das Justizpolizeigericht in Paris verurtheilte den Redakteur des „Echo de Paris“, den Gemeinderath Lepelletier wegen Verleumdung des Oberleutnants Picquart zu 2000 Francs Geldbuße und 100 000 Francs Schadenersatz. — In Italien ist der Präsident des Senats Saracco am Dienstag vom König mit der Kabinettsbildung beauftragt worden. — In Spanien geht die Regierung gegen die Steuerverweigerer jetzt sehr energisch vor. Sie hat Mittwoch in Madrid mit der Zwangsweisen Einziehung gegen säumige Steuerzahler begonnen. Die kaufmännischen Kreise sind über die Maßnahmen der Regierung sehr aufgebracht. Alle Läden des betreffenden Stadtviertels in Madrid wurden sofort geschlossen. — Der Sultan von Marokko hat sich mit einem Zirkular an die Mächte gewandt mit der Bitte, ihm gegenüber der Verletzung des Grenzvertrags von 1845, die Frankreich sich gestattet habe, Gerechtigkeit zu Theil werden zu lassen. — Vom 1. September an liegt folgende Meldung vor: Nach den neuesten Nachrichten hält Kumasi noch immer aus. Der Gouverneur meldete unter dem 7. Juni per Boten, daß der Gesundheitszustand der Garnison gut sei, 475 Mann und 12 Offiziere des Westafrikanischen Regiments und 452 Träger kamen mit dem Dampfer „Albertville“ in Cape Coast an. 4 Offiziere mit 2000 Trägern trafen am 16. in Prashu ein, wo Oberst Willcocks noch immer steht. Chamberlain erklärte am Montag im englischen Unterhause, daß der Bormarck der Enghastruppen dadurch aufgehalten worden sei, daß die Eingeborenen der Goldküste sich nicht als Träger verpflichten wollten, ebenso habe der starke Regen große Verzögerungen verursacht. In Kumasi seien Lebensmittel für 300 Mann für 3 Monate vorhanden.

Belgien. Die sozialistische Fraktion nach ihrem Verufe. Von den 32 Abgeordneten der belgischen Kammer sind fünfzehn aus der Industriearbeiterchaft hervorgegangen und zwar: Ferdinand Cavrot, Bergmann; Bettinck, Bergmann; Schinler, Steinmetz; Smeets, ehemaliger Metallarbeiter; Léon Troolet, Schieferbrucharbeiter; Malempré, Weber; Gierkens, Weber; Hubin, Steinbrecher; Gouters, Tischler; Jean Caelwaert, Rambillotte, Henry Léonard, Grob- schmidte; D. Maroile und Brenez, Bergleute; G. Defuet, Buchdrucker. Advokaten sind Jules Defrère, Léon Furnemont, A. Demisseaug. Universitätsprofessoren sind Emil Wandervebe an der Neuen Brüsseler Universität und Hector Denis an der freien städtischen Universität in Brüssel. Waarenhausangestellte sind von Sangerdonck und Alphonse Allard. Beamte von Kooperativgenossenschaften sind Ansele, Direktor des Vooruit in Gent und Bouille, Geschäftsführer der Kooperativgenossenschaft in Tournai. Lehrer: Celestin Demblon und Eug. Verloz; zwei Aerzte: Terwague und Delleastoe; zwei Journalisten: Louis Bertrand und A. Delporte, Redakteure des „Peuple.“ Bertrand war früher Steinbrucharbeiter. Werksführer ist S. Manfart, Industrieller Horlait.

Frankreich. Der oberste Arbeitsrath, eine auf Anregung Millerands geschaffene Körperschaft, hat am Montag seine erste Session beendet. Die letzte Sitzung fand unter dem Präsidium des Handelsministers Millerand statt und beschäftigte sich zunächst mit der Frage, ob die Arbeiter in staatlichen Betrieben den Gewerbegerichten zu unterstellen seien. Der Arbeitsrath sprach sich dahin aus, daß alle im Dienst des Staates, der Departements und der Gemeinden stehenden Arbeiter den Gewerbegerichten unterstehen sollen, also z. B. auch die Eisenbahnarbeiter, auf welche besonders hingewiesen wurde. Was sagt wohl Herr v. Thielen zu dieser „Umschulung?“ Weiter erklärte der Arbeitsrath sich für die Wählbarkeit der Frauen zu den Gewerbegerichten. Der ständigen Kommission des Arbeitsrathes wurde den Auftrag erteilt, folgende Enqueten vorzunehmen: 1) über kommunale oder gewerkschaftliche Einrichtungen gegen Arbeitslosigkeit; 2) über die Arbeitsverhältnisse der von der gegenwärtigen Gesetzgebung nicht geschützten Personen; 3) über Mittel und Wege, Streit zu verhüten.

Bulgarien. Die Reaktion an der Arbeit. Nachdem infolge der Bauernunruhen über verschiedene Theile des Landes der Belagerungszustand verhängt ist, geht die Regierung jezt

auch mit anderen Ausnahmemaßregeln vor. Zunächst geht es der Presse an den Stragen. „Um die scharfen, umstürzlerischen Uebergriffe der Presse zu unterbrechen,“ — so lautet die offizielle Meldung — ist auf Vorschlag des Ministerrathes auf Grund des Artikels 47 der Verfassung vorgestern ein Uaas des Fürsten veröffentlicht worden, durch welchen einseitige Verfügungen getroffen werden, auf Grund derer der Autor, Redakteur und Drucker solidarisch verantwortlich gemacht werden und vom verantwortlichen Redakteur der Nachweis einer höheren Bildung gefordert wird. — Reaktionsäre Maßregeln gegen die Presse haben sich bisher stets gerächt. Ferdinand der Kaiser treibt daher ein gefährliches Spiel, wenn er seine Regierung zu solchen Ausnahmemaßregeln ansetzt.

Transvaal.

Die Korruption in Transvaal. Aus den Akten des gegenwärtig in Brüssel geführten Transvaal-Prozesses, insbesondere aus den auf kommissarischer Vernehmung beruhenden Aussagen des Agenten der Barone Oppenheim in Pretoria, de Jonghe, entnimmt die „Köln. Ztg.“ die folgenden Angaben über die Vertheilung von Bestechungsgeldern:

Präsident Krüger erhielt 100 000 Frs.; Frau Krüger 25 000 Frs.; Smith, Vizepräsident der Republik, 25 000 Frs.; Dr. Roos 3000 Frs.; De Beer 12 500 Frs.; Dr. Burgher 25 000 Frs.; Duplessis, De Beer, Abgeordneter, 25 000 Frs.; sein Kollege Burgher 25 000 Frs.; Bezuidenhout 2750 Frs.; Van der Merwe, Vorsitzender der Kommission für die Ausarbeitung des Selati-Vertrages, 2500 Frs.; Dr. Cloete 3200 Frs.; Abgeordneter Koop 1250 Frs.; Abgeordneter Gehub 1250 Frs.; Abgeordneter Wolmarans 1250 Frs.; Malan 1250 Frs.; Steas 750 Frs.; der Sekretär des Volksraths 4500 Frs.; der Vorsitzende des Volksraths 3125 Frs.; Hoffmann 3000 Frs. Außerdem hat jedes Mitglied des Volksraths einen Wagen erhalten, mehrere auch eine Uhr. Der Schwiegersohn Krügers, Cloff, hat 12 500 Frs., der Sozjus Cloffs, Schurmann, 250 Frs. erhalten. Der Vizepräsident Smith hat einen zweiten Betrag, 12 500 Frs., erhalten; Bod, Mitglied des ausführenden Rathes, 12 500 Frs.; E. S. Mare, Abgeordneter, 12 500 Frs.; van Boeschoten, Sekretär des Volksraths, 25 000 Frs.; Wilhelm Mare 25 000 Frs.; Roth 12 500 Frs. De Jonghe selbst, der die Gelder im Auftrage der Barone Oppenheim vertheilte, nahm für seinen Antheil 100 000 Frs. Sodann sind mit Vorwissen der Regierung Transvaals für 2 1/2 Millionen Aktien der Eisenbahngesellschaft an Vorster, Borcheron und Stevenson vergeben worden, um folgendermaßen vertheilt zu werden: Dr. Burgher 25 000 Frs.; Cloete 75 000 Frs.; Burgher, Präsident des Volksraths 475 000 Frs.; W. Mare 25 000 Frs.; Smith 12 500 Frs.; Munnid 25 000 Frs.; du Toit 30 000 Frs.; Gustav Mare 25 000 Frs.; Godesfroy 7500 Frs.; Lagermann 7500 Frs.; Vorsterman 25 000 Frs.; Bod 25 000 Frs.; General Foubert 13 000 Frs.; de Jonghe 375 000 Frs.; Roth 187 500 Frs.; General Smith 25 000 Frs.; Jan Cloff, Krügers Schwiegersohn, 50 000 Frs.; W. Mare 25 000 Frs.; B. S. Mare 12 500 Frs.; van Boeschoten 5000 Frs.

Diese Liste ist dem genannten Blatte zufolge als authentisch anzusehen. Wenn sie es wirklich ist, was wir allerdings noch bezweifeln, so würde sie freilich ein recht häßliches Licht auf die Zustände in der Transvaal-Republik werfen.

Vom Kriegsschauplatz. Die Engländer werden in Transvaal ihres Lebens nicht froh. Die Buren heizen ihnen tüchtig ein. Raum haben die Engländer den Sägenketten, den Bahnhöfen zwischen Natal und Transvaal wieder hergestellt, so haben die Buren schon wieder an anderer Stelle eine Eisenbahnverbindung zerstört. Wie aus Bourgeois Marques vom Dienstag gemeldet wird, ist die Malalanebrücke bei Hektoripruin, etwa 7 Meilen westlich von der portugiesischen Grenze, zerstört worden.

Lord Roberts telegraphirt aus Pretoria vom Mittwoch, daß die Vorhut des Generals Hunter am 18. Juni Krügersdorp ohne Widerstand besetzte. — Lord Methuen, welcher einen großen Transport nach Heilbron geleitete, schlug Dienstag eine Truppe der Buren unter Christian de Wet in die Flucht. Die Truppe hatte sich bemüht, ihm den Einmarsch in Heilbron zu verwehren. — General Gutzons berittene Infanterie eroberte zwei Geschütze des Kommandanten du Pleissis. — Die Eisenbahn und die telegraphische Verbindung mit Kapstadt ist wieder vollständig hergestellt. Die Läden in Johannesburg sind geöffnet, der Handel wird täglich lebhafter. Die Nahrungsmittel sind jetzt billiger als vor Ausbruch des Krieges.

Das „Kontersche Bureau“ meldet vom 18. Juni aus Hammonia: Eine große Streitmacht der Buren hat sich gegenüber der Front des Generals Rundles konzentriert und sucht südwärts durchzubrechen. An ihrer Spitze stehen die Willers und Hermann Steijn, der Bruder des Präsidenten. Die Hauptstadt des Oranje-Freistaats ist jetzt Bethlehem. — Das Hauptlager der Buren ist 5 Meilen nördlich von Ficksburg verlegt. Die Buren beschossen heute das englische Lager bei Ficksburg. Die Deonary war auf der linken Front mit Unterbrechungen den ganzen Tag über in Aktion. — Die Transvaal-Buren gehen vor den Truppen Buller's zurück und stoßen zu den Freikaufleuten.

Im Hinblick auf die ostasiatischen Wirren ist es den Engländern allem Anschein nach sehr um die schnelle Beendigung des Burenkrieges zu thun. An Präsident Krüger schickten sie bekanntlich den Richter van Beunen, um ihm für den Fall sofortiger Ergebung anzuschreiben, daß er nicht außer Landes geschickt werden würde. Und jetzt wird von zwei Seiten gemeldet, daß Lord Roberts den Buren-Generalsimus Botha in schmeichelhafter Form aufzuredete, die Waffen niederzulegen. Statt Krüger erhielt die englische Botschaft der Transvaal-Staatssekretär Reitz, der wie man annimmt, dem Präsidenten von Transvaal das Angebot verheimlicht, es jedenfalls aber nicht bei demselben befürworten wird. Und die Verhandlungen mit Botha zerstückeln sich. Der Krieg wird also noch weiter gehen.

Ueber die Friedensbedingungen hat sich Chamberlain am Dienstag in einer Unionistenversammlung in London ausgesprochen. Er meinte, daß die Beilegung des Krieges unzweifelhaft sehr schwierig sein würde, aber jeder Versuch einer Schlichtung, welcher den beiden südafrikanischen Republiken ein ungerechtfertigtes Maß von Freiheit geben würde, würde durch die überwältigende öffentliche Meinung zum Stillstehen gebracht werden. Die Beilegung des Streites müßte eine endgültige sein, welche verhindere, daß eine neue Saat zukünftiger Mißthätigkeiten daraus entspringe.

Philippinen.

Auf den Philippinen ist nach Erzählungen der letzten, jüngst in Barcelona eingetroffenen spanischen Soldaten die Lage der Amerikaner noch immer recht bedenklich; immer

wieder fänden blutige Gefechte statt, die Philippiner dächten nicht daran, sich zu unterwerfen, des Krieges sei kein Ende abzusehen. Nach einem Berichte der „Woff. Ztg.“ aus Manila vom 8. Mai sind mit der Besetzung von Camarines und Nord-Mindanao fast alle wichtigen Küstenplätze in den Besitz der Amerikaner übergegangen. Die einzige größere Küstenstraße, an der den Philippinern noch vollständig freie Hand gelassen wird, ist der Nordosten Luzons. Durch die Besetzung der Häfen ist jetzt wohl eine regelmäßige Verbindung zwischen der Hauptstadt und den Provinzen wieder hergestellt, im Innern sieht es aber immer noch traurig genug aus. Viele Dörfer befinden sich noch immer vollständig unter dem Druck der Tagalenherrschaft, und um sich gegen falsche Nachrichten von solchen Plätzen zu schützen, hat sich die amerikanische Regierung gezwungen, alle Leitungen zwischen besetzten und unbesetzten Ortschaften zu zerschneiden. (!) Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß es den Amerikanern zu einer vollständigen Besetzung des Landes an Truppen fehlt. Das zeigt sich nicht so sehr bei der Neubesetzung als darin, daß es ihnen nicht immer glückt, einen schon besetzten Ort gegen die Uebermacht der Tagalen zu halten, wodurch die amerikafreundlichen Indier ihren eigenen Landsleuten gegenüber in die schwierigste Lage gebracht werden. Die Indier können wegen ihrer außerordentlichen Beweglichkeit sich immer leicht an den schwächsten Punkten der Amerikaner sammeln. Eine Gegend, die an einem Tage ganz frei von Tagalen ist, wird vielleicht am folgenden von ihnen überschwenmt. So ereignete es sich, daß die Provinzen Cagayan und Ibabella, die sich verhältnismäßiger Ruhe erfreuten, plötzlich ununterbrochenen Angriffen der Philippiner ausgesetzt wurden, weil General Young in dem westlich benachbarten Ilocos ihnen hart zusetzte, weswegen sie nach Osten vergogen. Am größten ist der Widerstand noch immer in den Tagalog-Provinzen, wo verschiedene Dörfer Tribut an die Tagalen bezahlen, um sich dadurch gegen ihre Raubanfalle zu schützen.

China.

Die Wirren in China. Die über Shanghai im Laufe des gestrigen Tages eingetroffenen amtlichen Nachrichten über die Lage in Ostasien lauten etwas beruhigender, während sich die englischen Korrespondenten in der Uebermittlung der schaurigsten Gerüchte immer noch einander überbieten. So läßt der Vertreter des „Daily Express“ in Shanghai die chinesischen Truppen und den Pöbel, während über die Nachricht von der Zerstörung von Taku, sämtliche Fremden mit ihrem Personal in Peking ermorden. Die Gesandtschaften hätten zwar verweigert gekämpft, jedoch sich ergeben, als die Munition erschöpft war. Die chinesischen Verluste seien entsetzlich, weil der Sieg nur dadurch möglich gewesen sei, daß die Chinesen ihr Leben nicht achteten. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß es sich, bei dem Fehlen jeder Verbindung mit Peking, bei Meldungen dieser Art lediglich um Tartarennachrichten, um kühnstenfalls handelt. Dasselbe Blatt nimmt auch von dem wahrscheinlicher klingenden und amtlichen Nachrichten näherkommenden Gerücht Notiz, daß die russische Kolonne Dienstag Morgen vor Peking ankam und sofort Peking angriff. Sie hätte viele Geschütze, und die russische Kavallerie leistete glänzende Dienste. Sie sei gerade gekommen, als der Angriff auf die Gesandtschaften erneuert wurde. Sicher sei, daß die Entlastungskolonnen am 16. Juni die britische Flotte über Peking flattern sah.

Auf die chinesische Regierung scheint die Wirkung der Kanonen vor Taku nicht ohne Einfluß geblieben zu sein. Li-Hung-Tchang wurde nach Peking berufen und verläßt bereits Freitag Canton, seinen jetzigen Wohnort. Auch soll die Regierung die Verhaftung des Generals Tung-ju-Hsiang und des Vizekönigs von Peking angeordnet und beide dem Strafgericht übergeben haben. Andererseits wird aus belgischer Quelle eine Neußerung der chinesischen Kaiserin mitgeteilt, sie wolle den europäischen Mächten auf äußerster Noth und nicht eher ruhen, bis der letzte Fremde aus China verjagt sei. Sollte dies nicht gelingen, werde sie zuerst den Kaiser Kwangtsü, dann sich selbst tödten. — Das wäre das gerade Gegenteil; doch ist es möglich, daß die energische Dame inzwischen ihre Ansichten geändert hat und eines Besseren belehrt worden ist.

Wie „Daily Express“ aus Shanghai vom 19. Juni meldet, fielen in dem Kampfe um die Taku-Forts 700 Chinesen in den Forts. 100 Chinesen wurden an Land auf dem Rückzuge durch die russischen und deutschen Mannschaften abgefangen. Die Deutschen und Russen nahmen den neuen chinesischen Kreuzer „Saihang“.

Ueber die Lage in Mittel- und Südchina traf folgende Meldung der „Central News“ aus Shanghai in London ein: Der Laotai von Shanghai hatte eine Konferenz mit dem britischen Konsul. Er versprach, daß die Ereignisse im Norden das freundschaftliche Verhältnis zwischen den chinesischen und britischen Beamten in Shanghai nicht stören sollten; er werde mit den britischen Truppen behutsam die Ordnung zusammenwirken.

Nach Meldungen aus Taku sind dort Montag 3000 Russen, ferner ein englisches und ein deutsches Detachement zum Schutz der Niederlassungen in Tientsin an Land gegangen. Das chinesische Nordgeschwader ist nach dem Yangtsi abgefahren. Von dem Entlastungskorps unter Admiral Seymour ist seit dem 13. Juni keine Nachricht nach Taku gelangt. (Von anderen Seiten wird gemeldet, daß Seymour, der übrigens nicht umgekehrt ist, wie gestern gemeldet wurde, am 17. in Peking eintraf. Red.)

Der amerikanische Konsul in Tschifu meldete telegraphisch nach Washington: Die Mission in Santschou ist gefährdet worden. Der dortige chinesische General hat die Missionare nach einem anderen Orte, man weiß nicht wohin, in Sicherheit gebracht. Die chinesischen Schiffe vor Tschifu sind südwärts in See gegangen. Die Russen fahren fort, Truppen in Taku zu landen.

Ueber die Einnahme der Taku-Forts durch das vereinigte Geschwader der Mächte erhielt die englische Admiralität eine vom britischen Kontre-Admiral in Taku, Bruce, am 17. Juni von dort abgehende Meldung, worin es heißt: Am Morgen des 17. Juni war der chinesische Admiral in der beratenden Versammlung der vereinigten Flottenführer zugegen; er erklärte sich bereit, bei der Flotte der vereinigten Mächte zu antreten und seine Forderung zu lösen. Eine weitere Meldung des Kontre-Admirals vom 18. Juni besagt: Tientsin ist abgegrenzt; gestern Nacht wurde von dort heftiges Feuer gehört. In Taku stehen 3000 Russen unter einem Generalmajor. Meine Beziehungen zu den Vertretern der vereinigten Mächte sind die allerbesten. Die britischen Verluste bei dem Kampfe am Taku sind: ein Matrose todt, ein Unterzahlmeister und zwölf Mann verwundet.

Nach der Petersburger Generalstab der Marine erhielt eine amtliche Mittheilung über den Kampf bei Taku, die folgenden Inhalt hat: Am 17. Juni wurden die Forts von Taku nach einem siebenstündigen nächtlichen, durch die Chinesen veranlaßten Kampf von den Landungstruppen genommen. Hieran nahmen theil: Die russischen Kanonenboote „Kerejes“, „Sifja“ und

„Bobr“, das deutsche Kanonenboot „Klitz“, das französische Kriegsschiff „Eion“ und die englische Korvette „Algerine“ unter dem gemeinsamen Kommando des ältesten der kommandirenden russischen Kapitäne ersten Ranges Dobrowolski. Die russischen Verluste betragen: ein Leutnant todt, einer tödtlich, einer schwer, einer leicht verwundet, 16 Mann getödtet, 67 Mann verwundet. Der „Sifja“ ist ernstlich beschädigt; derselbe erfordert eine Ausbesserung im Dock, da der Unterwassertheil des Schiffes durch ein Geschöß ein Loch erhielt. Das Kanonenboot „Kerejes“ erhielt sechs Lade, eine Kajüte ist zerstört. Das Kanonenboot „Bobr“ ist nicht beschädigt.

Vom französischen Konsul in Yankuan, François, ist jetzt endlich die so sehnlich erwartete Nachricht in Paris eingetroffen. Die Depesche, deren Uebermittler der französische Konsul in Mongtse ist — datirt vom 15. Juni aus Yunnan — hat folgenden Wortlaut: Wir wurden am 10. Juni, als wir Yunnan verlassen wollten, angegriffen und gezwungen, in die Stadt zurückzukehren. Unser ganzes Gepäck wurde geplündert, die Missionsanstalten und die Eisenbahn in Brand gesteckt. Nur mein Haus blieb unverletzt, wo ich meine Landsleute versammelt hatte und wir uns mit unseren Gewehren hielten. Nach 48 Stunden ergriffen die Mandarinen endlich Maßregeln; ich forderte sie dringend auf, uns an die Grenze zu führen, und erwarte, daß sie sich für die Wege verbürgen. Es ist dringend notwendig, daß die französische Regierung gebieterisch fordere, daß man uns ziehen lasse, da wir geradezu gefangen sind. Jedoch ist es notwendig, daß Indochina die Begleitmannschaften nicht über die Grenze lasse. Augenblicklich sind alle Franzosen wohlbehalten.“ Der Bizekonsul in Mongtse fügt hinzu, daß die Lage in Mongtse noch immer bedenklich sei; es lämen häufig Feindrührungen vor, bisher habe sich jedoch keinerlei ernstere Zwischenfall ereignet.

Die zur Niederwerfung des Bogerastandes notwendigen Truppenleistungen werden, wie die Nachrichten aus sämtlichen in Betracht kommenden Hauptstädten zeigen, von den Mächten mit gleicher Energie betrieben, mit einer Energie sogar, die, wenn es sich um Arbeiterkämpfe zc. handelt, nicht gezeigt wird. Deutschland mobilisirt die gesamte Marine-Infanterie und zwar haben die Jahrgänge bis 1895 Robilmannungsordre erhalten. Dazu tritt ein starkes Matrosenbataillon. Auf Befehl des Kaisers sollen beide Seebataillone durch Freiwillige des aktiven Dienstes der Armee auf Kriegsstärke gebracht und ihr Transport nach China vorbereitet werden. Außerdem soll das Personal für sechs bespannte Geschütze von Kiangtshou gestellt werden und eine vollständige Batterie 88 Cm. Geschütze mit Personal, aber ohne Pferde, aus den Beständen der Armee abgegeben werden. Den Oberbefehl übernimmt der Inspektor der Marine-Infanterie, Generalmajor von Höpfer, selbst. Der „Vorwärts“ will sogar von einem in Berlin verbreiteten Gerücht gehört haben, daß Prinz Heinrich zur Leitung der Operationen nach China gehe.

Süde und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 21. Juni 1900.

— Zum Braunbier-Bojkott. Es ist selbstverständlich, daß Jeder, der die Ausständigen thatkräftig unterstützen will, nicht nur auf Braunbier, sondern überhaupt auf alle in den fünfzehn Betrieben hergestellten Produkte, wie Weißbier, Malzbier, Porter u. s. w. Verzicht leisten muß. In vielen Familien bereitet man sich jetzt selbst ein braunbierähnliches, erfrischendes und bekömmliches, namentlich den Kindern sehr mundenendes Getränk. Die Herstellung ist außerordentlich einfach. Die Kosten einer auf diesem Wege bereiteten Flasche Bier belaufen sich, wie man uns mittheilt, auf etwa 3 1/2 Pfennig. Kinderreichen Familien sei dieser Ersatz, der kaltem Thee und Kaffee entschieden vorzuziehen ist, empfohlen, ebenso der aus gesundheitlichen Gründen anzurathende Gebrauch von Fruchtsäften. Wer nur will, der kann ohne große Opfer seine Solidarität gegenüber den Braunbierarbeitern bewahren. Der Bojkott thut nach wie vor seine Wirkung. Tausende von Arbeitern sammt ihren Familien haben ihn seit dem 1. Mai konsequent durchgeführt und werden dabei beharren, so lange der Kartellbeschuß nicht aufgehoben ist. Demgegenüber fällt die Gegenagitation aus bürgerlichen Kreisen, die oft recht komische Formen annimmt, oft auch einfach in dem Druck auf wirtschaftlich Abhängige besteht, in sich wirkungslos zusammen.



Das Gewerkschaftskartell beschloß in seiner gestrigen Versammlung zunächst auf Anregung der Bäcker, daß die Frage der Errichtung eines Arbeitersekretariats wieder in den Gewerkschaften diskutiert werden soll. — Ein Gewerkschaftsausschuß wird auch in diesem Jahre stattfinden. Zur Regelung der Vorarbeiten ward eine fünfgliedrige Kommission gewählt. — Das Resultat des Bojkottprozesses ward mitgetheilt. — Unter den Gärtnern und Gärtnereiarbeitern soll nach Möglichkeit der Organisationsgedanke wachgerufen werden. — Seitens der Bäcker ward eine eingehende Darstellung der Maßregelung eines seit zwei Jahren in der Brotfabrik von Petersen, Lindenstraße, thätigen verheiratheten Kollegen gegeben. Seitens der Firma wird nach dem Berichte schlechter Geschäftsgang vorgeschützt, es ist aber ein lediger, erst kürzere Zeit dort beschäftigter Bäcker nicht entlassen worden. Der Fall ward eingehend diskutiert. — Die Zimmerer verlangten schärfere Durchführung des Braunbierbojkotts. Es ward darauf hingewiesen, daß die strengste Enthaltung von dem bojkottirten Getränk das beste Mittel sei, diesem Wunsche zu entsprechen. Darauf zu achten sei Aufgabe der organisirten Arbeiter.

Die Dotationen für die Kanalerbauer betragen nach dem „Hbg. Corr.“: Baudirektor Rehder 50 000 Mark, Baurath Hotopp 15 000 Mk., Vermessungsdirektor Diestel 10 000 Mk. u. s. w.

Achtung, Maurer! Die Sperre über den Bau Kröger in Fackenburg dauert unverändert fort. Auf nach Paris! Die Gewerbestimme hat jetzt die 4000 Mark aus öffentlichen Mitteln erhalten, wofür sie Gewerbetreibende nach Paris zur Weltausstellung senden kann.

Arbeiterrisiko. Am Dienstag stürzten an dem Bau der Firma Vertram u. Graf, Stahlwaarengeschäft, in der Mengstraße zwei Elektromonteur ab, ohne sich jedoch erheblich zu verletzen. Die Ursache war, daß als Gerüst den Leuten nur zwei Trittleitern zur Verfügung standen. Diese hatten sie aufgestellt und über die obersten Sprossen zwei Gerüstbretter gelegt. Als nun einer der Beteiligten beim Anschrauben von Rollen sich gegen die Wand lehnte, kippte das fliegende Gerüst um, sodaß die Arbeiter herunterfielen.

Der deutsche Schiffsverein erhält von Lübeck auf die Dauer von fünf Jahren je 1000 Mk. Beihilfe. Der Verein will bekanntlich dem Mangel an Seeleuten abhelfen, der u. E. am raschesten und gründlichsten durch Zahlung ausländischer Steuern aus der Welt geschafft würde.

Der Senat dankt für die Beihilfe zu dem „durch des Kaisers Gegenwart geweihten“ Kanalstiftung.

Wegen Einbruchsdiebstahls wurde ein Arbeiter aus Rußland zu 19 Monaten Zuchthaus verurteilt. Er hat einem Bauern für reichlich 100 Mark Hafer gestohlen.

Aus dem Bürgeranschlusse scheiden im Juli aus: Bode, Bernstein, Brecht, Buchwald, Buffon, Dr. Görz, Hahn, Heinsohn, Jenne, Dr. Pries, Th. Sartori, Stiller, Schwarzkopf und Dr. Vermehren.

Dem Gewerkschaftskartell beigetreten sind die Steinseher mit 26, die Stukkateure mit 16 Mitglieder.

Au der Realschule sollen zum 1. April 1901 zwei, am Katharineum eine neue Oberlehrerstelle eingerichtet werden.

Für das Laboratorium der Gewerbeschule soll die Elektrizität nutzbar gemacht werden. Die nötigen Anlagen werden 890 Mk. kosten.

Hamburg. Wegen fortgesetzter Maßregelungen und absolut ungerechtfertigter Entlassung eines schon zwölf Jahre auf der „Union-Brauerei“ (vormals Gertig), Mühlentkamp, beschäftigten Kollegen legten sämtliche organisierten Brauer und Arbeiter dort die Arbeit nieder. Mehrfache Vorstellungen um Zurücknahme der grundlosen Entlassung eines Unschuldigen waren fruchtlos.

Mel. Der wegen Sittenverbrechen mit Kindern zu einem Jahre Gefängnis verurteilte Schneidermeister Koellner-Wesselsburen wurde im Wiederaufnahme-Verfahren von der Strafkammer freigesprochen, nachdem er fünf Monate der Strafe verbüßt hatte. — Eine Entschädigung unschuldig Verurteilter kennt Deutschland immer noch nicht.

Hamburg. Ein bebauernswerther Unglücksfall hat sich im Nachbarort Eissendorf zugetragen. Dort ist der Maurerarbeitenmann Lahmann, ein in den besten Jahren stehender Mann, in Folge eines Defekts am Baugerüst eines Neubaus aus der Höhe herabgestürzt und hat das Genick gebrochen. Er war sofort tot; er hinterläßt Frau und Kind.

„Dennoch“.

„Dennoch“ ist ein starker Held, Kraftvoll seines Armes Wanken, Immer aber kann das Feld „Dennoch“ nicht als Sieger halten. Stadt und Dörfer ohne Zahl, Halbgen ihm und seinem Werke, Nur am Mittelstandkanal, Brach sich die gerühmte Stärke. Trotz der Ungarier spricht: „Dennoch“ kriegt ihn dennoch nicht! (Klab.)

Arbeiter! Eure Pflicht ist's, bei jeder Gelegenheit aller Orts Eurer Zeitung neue Leser zuzuführen; Nur dann ist die Presse in der Lage, ihr Ziel zu erreichen: mit Erfolg einzutreten für das Proletariat!

Briefkasten.
J. P. Nicht der Vormund, sondern der Vater des unehelichen Kindes ist verpflichtet, die Kosten zu zahlen.
Stierhänzen-Viehmarkt. Hamburg, 20. Juni
Der Schweinehandel verlief ziemlich gut. Zugeführt wurden 770 Stück. Preise: Sengschweine — Mk., Verkaufswerte, 20 bis 44—46 Mk., leichte 46—47 1/2 Mk., Saunen 48—40 Mk. und Ferkel 43—45 Mk. pr. 100 Pfd.

Durch die glückliche Geburt eines gesunden Jungen wurden hocherfreut
Herm. Kröplin und Frau.

Am Dienstag den 19., Abends 5 1/2 Uhr, nach langem schweren Leiden im eben vollendeten 26. Lebensjahre meine innigst geliebte Frau, meines kleinen Sohnes gute Mutter,

Johanna
geb. Stegemann.

Tief betrauert von mir und allen Angehörigen.
Gustav Dühring.
Beerdigung und Trauerfeier am Freitag den 22. Juni, 10 1/2 Uhr, von der Kirchhofstraße aus.

Heute Nachmittag 2 Uhr entschlief nach kurzer aber schwerer Krankheit mein innigst geliebter Mann
Joachim Jessel

Tief betrauert von mir, meinen Kindern, Verwandten und Bekannten. **Wwe. Jessel.**
Die Beerdigung findet am Sonnabend Morgen 8 1/2 Uhr vom Trauerhause, Elbwigstraße 22, aus statt.

Heute Nacht entschlief nach langer Krankheit meine kleine **Emilie** im Alter von 6 Monaten. Dies zeigen allen Bekannten und Verwandten die tiefbetrübten Eltern hiermit an.
Heinrich Tiedemann und Frau,
geb. Mohlt.

Ein Logis zu vermieten
Katholischstraße 51.

Durch Unfall eine Wohnung von 2 Stuben, Küche und Zubehör zum 1. Juli zu vermieten. Miete 170 Mk. Bedenstraße 48, 2. Et.

Eine gr. Werkstätte, heizb., m. gr. Boden
sofort billig zu vermieten. Näheres Augustenstraße 28, 2. Et.

Ein weißer Turmzug mittl. Größe
billig zu verkaufen. Offert. u. 15 an die Exped.

10 Semmel 10 Pfg.
10 Zwiebäcke 10 Pfg.
7 Pfd. Schwarzbrot 50 Pfg.
5 Pfd. Feinbrot 50 Pfg.

Alle anderen Brodsorten billigst.
10 Engelswisch 10.

Überzeugen Sie sich, dass meine **Deutschland-Fahrräder** u. Zubehörteile die besten und dabei die allerbilligsten sind. *Wiederverkäufer gesondert.* Haupt-Katalog gratis & franco. August Stakenbrok, Einbeck. Erstes größtes Special-Fahrrad-Versand-Haus Deutschlands.

Grosse Auction
Freitag den 22. Juni, Morgens 9 1/2 Uhr
41 Hundestraße 41
über ca. 3000 Pfd. Zylinder und hölzernen Karren-Räder in bequemen Kadelingen. NB. Räder besonders günstig und Wiederverkäufer hieran aufmerksam.

Derer Nachmittags 2 1/2 Uhr über 2 Sessel, 1 Schreibtisch, Mahagonische, Servante, Bettstellen mit und ohne Sprungfedern, 4 neue Kinderwagen, 1 topfeiniges Klavier, Tischdecken, Kaffee- und Esstisch, Bettwäsche, Spiegel, Damen- und Mädchenmode, Jagdwaffen, Regenmäntel und Parasolten, ferner ein großer Posten Scherpen und vieles mehr. **Joachim Ch. B. Schmehl,** Auktionator und Taxator.

Arbeitschuhe
feste Handarbeit
zu bekannt billigen Preisen **Marlesgrube 38**

Bratenschmalz
bester Güte
empfehlen
Heinr. Viereck, Hagen 96.

Bauarbeiterschutz-Commission.
Am Donnerstag Abend 8 1/2 Uhr.

Achtung! Bauarbeiter!
Mitglieder-Versammlung
am Freitag den 22. Juni
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, **Johannisstr. 50.**
Tages-Ordnung:
1. Bericht vom Kartell.
2. Finanzielle Angelegenheiten.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Ortsverwaltung.

Mitglieder-Versammlung
der
Central-Kranken- und Sterbe-Unterstützungskasse der deutschen Schiffbauer
am **Sonntag den 23. Juni**
Abends 8 Uhr
bei Herrn **Jürss,** Engelstraße 59.
Tages-Ordnung:
Wahl und Berichterstattung.
Die örtliche Verwaltung.

Johannis-Fest
öffentliche Feier
des 500jährigen Geburtstages
Johannes Gutenbergs
am **Sonntag den 24. Juni**
im **Kneeden**
bestehend in Frühshoppen, Ausmarsch, Concert und Ball.
Entree für Herren 50 Pfg. (incl. Ball)
Damen frei.
Hierzu werden die Arbeiter Olbesloe's und Umgebung freundlichst eingeladen.
Die Olbesloeer Buchdrucker.

Die Buchdruckerei
VON
Friedr. Meyer & Comp.
L Ü B E C K
Johannisstr. 50 • Johannisstr. 50
empfiehlt sich zur
Herstellung sämtlicher Buchdruckerarbeiten
in ein- und mehrfarbigem Druck.
Verlag des „Lübecker Volksbote“.

Anfertigung von:
Briefbogen
Couverts
Rechnungen
Quittungen
Mittheilungen
Adresskarten
Circularen
Visitenkarten.

Anfertigung von:
Plakaten
Broschüren
Flugblättern
Statuten
Mitgliedskarten
Eintrittskarten
Programmen
Festliedern.

Bekanntmachung.
Die ergebene Anzeige, daß ich eine
Seifenhandlung eröffne.
Bitte mein Unternehmen gütig unterstützen zu wollen.
Hochachtungsvoll
C. Löffler, Schwartauer Allee 3a.

Mitglieder-Versammlung
der
Central-Kranken- und Sterbe-Unterstützungskasse der deutschen Schiffbauer
am **Sonntag den 23. Juni**
Abends 8 Uhr
bei Herrn **Jürss,** Engelstraße 59.
Tages-Ordnung:
Wahl und Berichterstattung.
Die örtliche Verwaltung.

Johannis-Fest
öffentliche Feier
des 500jährigen Geburtstages
Johannes Gutenbergs
am **Sonntag den 24. Juni**
im **Kneeden**
bestehend in Frühshoppen, Ausmarsch, Concert und Ball.
Entree für Herren 50 Pfg. (incl. Ball)
Damen frei.
Hierzu werden die Arbeiter Olbesloe's und Umgebung freundlichst eingeladen.
Die Olbesloeer Buchdrucker.

Arbeitschuhe
feste Handarbeit
zu bekannt billigen Preisen **Marlesgrube 38**

Bratenschmalz
bester Güte
empfehlen
Heinr. Viereck, Hagen 96.

Bauarbeiterschutz-Commission.
Am Donnerstag Abend 8 1/2 Uhr.

Peking.

Die Stadt Peking, auf die sich gegenwärtig das allgemeine Interesse richtet, ist eine der ältesten Städte Chinas und wird schon im 12. vorchristlichen Jahrhundert unter dem Namen Ki als Hauptstadt eines Fürstentums Yen bezeichnet. Alle rechtwinklig zu einander laufende Erdwälle im Norden der heutigen Stadt scheinen dieser ältesten Gründung anzugehören. Mehrfach wechselte die Stadt im Laufe der Jahre ihren Namen und ihre Lage, wenn sie auch nie weit von ihrer alten Stelle fortgerückt wurde. Erst seit Anfang des 15. Jahrhunderts, als die Kaiser aus der Ming-Dynastie regierten, führt die Stadt den Namen Peking, d. h. nördliche Residenz, den sie jedoch im Munde des Volkes wieder verlor, als 1644 die aus dem Norden stammende Mandschu-Dynastie auf den Thron gelangte. Gegenwärtig versteht ihn nur noch der gebildete Chinese, während die große Masse des Volkes die Stadt schlechtweg King-tscheng, d. h. Residenzstadt nennt. Der Grundplan Pekings besteht aus zwei an einander geschlossenen Vierecken, einem größeren im Norden, dessen längste Ausdehnung genau von Norden nach Süden gerichtet ist, und einem kleineren, südlich daranstoßenden. Jenes nennen die Europäer die Tartaren- oder Mandschustadt, dieses die Chinesenstadt. Die Stadtmauer mit ihren gewaltigen Bastionen und Ecktürmen macht einen imposanten Eindruck, und staunend bewundert man den Fleiß der Chinesen, die auf solche ungeheure Entfernungen solche Berge von Erde aufstießen und sie mit solchen Mengen von Steinen bekleiden konnten. Allein bei näherer Betrachtung findet man, daß diese äußere Bekleidung nicht wie bei der großen Stadtmauer von Nanjing Stein, sondern nur getrocknete Ziegel von grauer Farbe sind. Diese Erdmauer erhebt sich auf 15 bis 16 Meter über die Ebene und besitzt eine untere Dicke von 30 Metern, eine obere Dicke von etwa 15 Metern. Nach innen und außen erheben sich über den Erdwall noch 6 Fuß hohe Parapetmauern und von 200 zu 200 Meter springen Thürme oder vielmehr rechteckige Bastionen von der gleichen Höhe wie die Mauer aus dieser hervor, und an den 4 Ecken erheben sich etwa 40 Meter hohe, vierstöckige Bastionen mit dreifachen Dächern aus glasierten Ziegeln. Ähnliche Bauten erheben sich über jedem der 16 Stadttore, die regelmäßig um 6 Uhr Abends durch die Wachen der Bannertruppen geschlossen werden. Rings um die ganze Stadtmauer legt sich ein 30 bis 50 Meter breiter und etwa 10 Meter tiefer Graben, in welchem sich auch in der trockenen Jahreszeit Wassertümpel und Moräste befinden. Es ist übrigens bemerkenswert, daß die Mandschustadt und Chinesenstadt gleichfalls durch starke Mauern von einander getrennt sind, und daß die Mandschu nicht daran dachten, dieselben zu beseitigen, vielmehr ihren Palast mitten in der Stadt zu einer Festung umzuwandeln und nur Abkömmlinge der einstigen Unterthanen ihrer Vorfahren an sich duldeten. In das Innere des kaiserlichen Stadtteils einzudringen, ist bisher noch keinem Heere gelungen, und selbst in Friedenszeiten hat noch kein Europäer dieses Heiligtum betreten, außer in den letzten Jahren die Gesandten der Großmächte. Von hier aus regiert der „Sohn des Himmels“ sein riesiges Reich. Uebrigens darf nur ein Theil des großen, von den Stadtmauern eingeschlossenen Raumes als bewohnt betrachtet werden, denn einmal nehmen die Seen und Gärten mit den daranstoßenden kaiserlichen Palästen, sowie die Paläste und Gärten verschiedener Prinzen einen bedeutenden Raum ein, und dann liegt ein großer Theil Pekings in Trümmern.

Innerhalb der kaiserlichen verbotenen Stadt am Fuße des vorgenannten Kohlenhügels stand vor nicht langer Zeit ein hochachteter Baum, mit schweren Ketten behängt. An einem Zweige dieses Baumes erhängte sich der unglückliche Tjungcheng, um nicht in die Hände der siegreichen Rebellen zu fallen. Der erste Herrscher aus der Mandschu-Dynastie

ließ den Baum mit Ketten umgürten, und im Volke herrscht der Glaube, daß der Fall der Mandschu-Dynastie bevorstehe, wenn diese Ketten je entfernt würden. Im Westen der Stadt befindet sich die große Glocke in dem Tempel von Gjeihrimen, erbaut im Jahre 1578. Die Glocke ist 18 Fuß hoch, mißt in ihrem untern Umfange 10 Fuß und ist von außen und innen mit Aufsätzen aus buddhistisch-kanonischen Zeichen in chinesischen Schriftzeichen — wie es heißt, an 30 000 — bedeckt. Der Tempel, in welchem die Glocke hängt, gilt als ein Heiligtum, zu welchem in der Zeit großer Dürre Prinzen und Würdenträger kommen, um Regen zu erbitten. Eine andere Glocke von bedeutender Größe hängt im Glockenthurm, der mit dem Trommelturm Peking den ausgeprochenen Charakter einer chinesischen Stadt verleiht. Unter den zahlreichen Tempeln Pekings nehmen wohl die erste Stelle die Tempel des Himmels und des Ackerbaues ein. Ein gegen drei Quadratkilometer Grundfläche bedeckender, von hohen Stadtmauern eingeschlossener Park liegt hier, in seiner Mitte die wiederum von Mauern und durch solche in verschiedene Höfe getheilte eigentliche Tempelanlage, zu welcher der Sohn des Himmels jährlich am 21. Dezember in einer mit gelber Seide überzogenen, von 32 Dienern getragenen Sänfte unter Vorantritt von Musikbanden und hohen Beamten wallfahrtet, nachdem Tags zuvor mit großem Pomp in einem von Elephanten gezogenen Wagen die Opfergaben vorausgeschickt sind. Im Südosten des Altars befindet sich ein neun Fuß hoher, mit grünen Kacheln gedeckter Herd mit eisernem Rost, auf dem neben wohlriechenden Harzen im Augenblick, wo der Kaiser die Anlagen betritt, unter Musikklängen ein ganzer Dschon Pflanzen übergeben wird. Sobald der Sohn des Himmels die obere Terrasse betreten hat, läßt er sich dreimal auf die Kniee nieder, verneigt sich, freut seinen Vorfahren Weihrauch und legt einige Rollen Seide, Nephritschalen und andere Opfergaben nieder, worauf ein Gebet verlesen wird und Seine Majestät knieend den Trank und das Fleisch der Glückseligkeit empfängt.

In der Nähe des Tempels des Ackerbaues auf der Ringmauer befindet sich auch das Observatorium, massive Bronzefragmente von den ausgebreiteten Schwingen fliegender Drachen getragen. Vater Verbitz war es, der die herrlichen Instrumente aus Bronze gießen ließ, darunter eine Himmelskugel von 6 Fuß Durchmesser, die so geachtet hängt, daß ein Kind sie in jede beliebige Elevation (Erhöhung) stellen kann. Ein großes ehernes Fußgestell trägt vier ungestaltete Drachen, auf deren flatternden Wägen ein prächtiger, breiter, kunstvoll verzierter Horizont ruht. Bei der Gewohnheit der Chinesen, sich mit hohen Mauern zu umgeben, sind die Straßen Pekings äußerst einförmig. Ueberall dehnen sich hohe, aus halbverbranntem, grauem Backstein aufgeführte Einschließungsmauern aus, überall blinken hinter diesen Mauern spitze, ausgeschweifte Dächer hervor, die durch Form und Farbe wieder ganz eintönig sind. Nur der kaiserliche Palast ist mit glasierten gelben, die Mandarinenpaläste mit grünen, die Tempel mit blauen Ziegeln gedeckt; doch alles erwidert durch die stete Wiederholung derselben Formen und Verzierungen, und das Auge könnte auf nichts ruhen, wenn nicht das auf den Straßen herrschende Treiben die erdöndende Einförmigkeit belebte. Doch das Gewühl, das auf den Straßen Pekings herrscht, kann den Beobachter nicht darüber täuschen, daß die Stadt dem Verfall entgegengeht. Denselben kennzeichnet namentlich die Entvölkerung, die sich in der Menschenleere ganzer Stadttheile und der Herrenlosigkeit mancher ehemaligen fürstlichen Residenz kundgibt; die Unreinlichkeit der Straßen, deren früheres System gut gemauerter Abzugskanäle seinen Dienst längst nicht mehr versteht, und die sich nach Regengüssen in Vachen und Seen verwandeln, endlich die Unzahl der Bettler, die in ihrer Bekleidung durch wenige Lumpen den ästhetischen Sinn des Europäers verletzen.

Dr. A. Serbin im „Hann. Cour.“

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen.

Sämtliche Kupfer- und Eisenwerke in Frankfurt a. M. sind in den Streik eingetreten. — In der Waggonfabrik von Rathgeber in München ist ein Streik der dort beschäftigten Lackierer ausgebrochen. — Dreitausend Arbeiter der Maschinenfabrik der ungarischen Staatsbahnen in Budapest haben, da ihre Forderung der Lohnerhöhung von der Direktion abschlägig beschieden wurde, neuerlich die Arbeit eingestellt. — Etwa 278 Arbeiter der dänischen Eisenbahnstrecke Taestrup-Roskilde-Roge haben die Arbeit eingestellt, weil sie nur 2,20 Kronen Tagelohn haben bei 10 1/2 stündiger Arbeitszeit. Sie hatten in einer Versammlung des Transportarbeiter-Verbandes beschlossen, 3 Kronen pro Tag zu verlangen und diese Forderung der Ober-Bahndirektion übermittelt. Dieselbe wollte 2,40 Kronen zahlen, worauf die Arbeiter aber nicht eingingen. Es wird erwartet, daß sich Streikbrecher melden. — Der Ausstand der Minenarbeiter in Rio Tinto in Spanien ist beendet.

Das Berliner Gewerkschaftshaus.

Engel-Ufer 15, bietet auch solchen Parteigenossen und Gewerkschaftsmitgliedern, die nicht als Handwerksburschen reisen, Gelegenheit zum Uebernachten. Es sind eine Anzahl Zimmer zu je zwei Betten vorhanden, die mit ihrer Einrichtung den billigen Hotelzimmern nicht nachstehen und dabei nur 75 Pfg. pro Bett kosten. Wir machen unsere Leser, die in Familienangelegenheiten, oder zu ihrem Vergnügen, oder als Delegirte, oder als Agitatoren nach Berlin reisen, ganz besonders hierauf aufmerksam.

Kommunale Sozialpolitik.

Seitens der Stadtgemeinde Nürnberg wird eine Versorgungskasse für sämtliche nicht pensionsberechtigten städtischen Bediensteten und Arbeiter geschaffen. — Wie unser Münchener Parteiorgan erfährt, ist die Errichtung einer solchen Versorgungskasse auch für die nicht pensionsberechtigten Arbeiter der Stadtgemeinde München geplant.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik.

Ein Raubmord-Versuch wurde in Berlin Dienstag früh 5 Uhr an dem Hopsphotographen Plam durch seinen 16jährigen Lehrling Hiller verübt, der sich hatte einschließen lassen. Hiller überfiel seinen Lehrherrn und verletzte ihn durch Weilschläge; er raubte 500 Mk. und verlangte die Herausgabe der Werthpapiere. Die Hilfskräfte des Verwundeten zogen Unterstützung herbei; der Verbrecher wurde auf dem Boden, wohin er sich geflüchtet hatte, festgenommen. — In der Nacht zum Montag wurde der Maurer Thiele bei dem Dorfe Hirschfelde (Mark) ermordet und beraubt. Von den Thätern fehlt bisher jede Spur. — Die bekannte, viel erörterte Schöneberger Schulangelegenheit wurde Dienstag vor dem Landgericht II in Berlin verhandelt. Der wegen fahrlässiger Tödtung des Schulknaben Fischer angeklagte Lehrer Richard wurde freigesprochen. Der Sachverständige befandete, es liege ein unglücklicher Zufall und keine fahrlässige Tödtung vor. — Vom Dresdener Schnellzuge überfahren wurde der Bahnwärter Berndt aus Naujwalde. Der Verunglückte, welcher sofort todt war, hinterläßt eine Frau und sieben Kinder. — Im Krugschacht der Königsgrube bei Kattowitz sind zwei Arbeiter bei dem Zusammenbruch eines Pfeilers verschüttet und getödtet. — Aus Leipzig wird gemeldet: Der Landrichter Giesmann in Voehrsdorf bei Wilsdruff, Vorstand des dortigen Spar- und Vorschußvereins, wurde wegen Betrugs und Unterschlagung von über 40 000 Mk. verhaftet. Die Verhaftung erregt ungeheures Aufsehen. — Ein neunjähriger Knabe hat im Dorfe Schladiß bei Radwitz (Sachsen) seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht. Als Grund hierfür gab man an, daß der Junge aus Mangel darüber, daß es ihm nicht gestattet wurde, mit anderen

Sumpfland.

Roman von Dora Ducker.

(32. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Um — sie würde sich weit besser dazu eignen — das ist richtig, aber schließlich — wir können sie hier schlecht entbehren.“

„Daß ich nicht wüßte“ — und die Frau sah ihn verwundert, fragend an.

Er verbergte eine leichte Verlegenheit.

„Eigentlich meinte ich, daß es auf die Grete abgesehen sei — die Grete soll ja auch mal Amaliens kleines Vermögen erben, und schon aus dem Grunde.“

„Dürfen wir Fritzens nicht nochmals vor den Kopf stoßen“, unterbroch die Frau ihn schnell. „Da hast Du Recht, aber im Grunde handelt sich's doch nur darum, daß sie für ein paar Wochen ein bischen Zuzug in's Haus bekommen, und wenn wir die Anna besser entbehren können, als die Grete.“

Thienemann wollte eine gegentheilige Aeußerung machen, aber er war zu abgesspannt, um lange Auseinandersetzungen herbeizuführen, darum fragte er nur:

„Die Mädchen können's ja schließlich unter sich abmachen. Ich denke auch, Fritzens wird es gleich sein, welche kommt. Jedenfalls muß eine noch diese Woche nach Dirschau — ich will mir nicht wieder Spizzen und Wortwürfe machen lassen.“

„Noch diese Woche? Na, Alterchen, dann verzichte nur von vornherein auf Grete. Sonntag geben Geheimrath's eine große Landpartie. Sie haben die Kleine dazu geladen — ich habe schon ja gesagt — Du wirst doch dem Kinde die Freude nicht rauben — seinem Glücke nicht im Wege sein wollen — eine solche Gesellschaft!“

Thienemann rückte unbefuglich in seiner Ecke hin und her.

„Nein — nein — wenn es so ist. — Wir wollen mit Anna sprechen.“

Er sah auf die Uhr.

„Wo bleiben sie denn? Du solltest sie Abends nicht so lange laufen lassen — wir sind hier nicht in Neurode.“

„D, da kannst Du ganz ruhig sein. Der Anna passiert nichts, der kommt Keiner zu nahe. Sie selber sieht keinen Menschen an — bleibt nicht mal an den schönen Vätern stehen. Das bischen Natur, der Thiergarten und die schönen Parks und Anlagen, das ist das Einzige, was sie hier interessiert — und dabei hat sie einen Schritt, als ob sie die alte Bergstraße abliese, auf der ja auch freilich nichts zu sehen und zu hören war. Nein, die Anna paßt gar nicht für Berlin.“

„Mag sein — mag sein — aber das ist noch lange kein Fehler“ — und dann sprunghaft und zusammenhanglos: „Wir ist's nicht recht, wenn sie nach Dirschau geht — aber schließlich, wenn's durchaus sein soll — können wir sie doch höchstens darum bitten, es der Grete abzunehmen. — Da ist sie“ — Anna trat in's Zimmer. Ihre sonst meist blaffen Wangen waren jetzt geröthet, und die ernstesten blauen Augen strahlten wie von einem inneren Feuer durchglüht unter den dunkeln, feingezichneten Brauen hervor. Um ihre Lippen schien es wie von etwas Holtem, Erwartungsvollem zu schweben, dem ihr Mund keine Worte zu leihen vermochte. — Sie schien von einer schönen, seelischen Erregung förmlich durchdrungen zu sein.

Nachdem sie die Eltern begrüßt hatte, setzte sie sich dem Vater gegenüber auf ihren gewohnten Platz. Aber es wollte keine rechte Unterhaltung zwischen den Dreien zu Stande kommen. Frau Thienemann schwieg ganz und blickte unausgesprochen mit der stumm berebten Frage auf ihren Mann, wann er sich endlich entschließen würde, Anna die große Entscheidung vorzulegen. Thienemann aber sprach von gleichgültigen Dingen, weil er mit Vorliebe alles ihm Unangenehme bis auf den letzten Moment verschob, und Anna endlich war mit

ihren Gedanken so weit fort, daß ihr die eigenthümliche Spannung zwischen den Eltern nicht einmal auffiel. Sie suchte auf den endlosen Weiten des Weltmeeres einen Lang erwarteten, Heisersehnten — den die Wellen des Ozeans in die Heimath zurücktrugen.

Das Mädchen schraf heftig zusammen, als der Vater sie nun plötzlich anrief, um ihr mitzutheilen, daß er einen Gruß für sie von einem früheren Landsmann habe, vom Apotheker Otto, der auf ein paar Tage von Leipzig zu einem pharmazeutischen Kongreß hier gewesen sei, und sich heute Morgen auf seinem Bureau von ihm verabschiedet habe.

„Er fragte übrigens auch“, setzte Thienemann wie beiläufig hinzu, „ob wir schon etwas von Hellweg gehört hätten.“

Anna, die längst eine Arbeit zur Hand genommen, beugte sich tief auf die zierliche Näherei herab, so daß man die verrätherische Röthe auf ihren Wangen nicht gewahren konnte.

Dann sagte sie ruhig:

„Schade, Vater, daß Du Herrn Otto nicht noch einmal siehst, dann könntest Du ihm sagen, daß es Georg Hellweg gut geht, und daß er dieser Tage die Heimreise angetreten hat.“

„Woher hast Du diese Nachricht?“

„Frau Hellweg schrieb es mir. Grade als ich vorhin ausgehen wollte, gab mir der Postbote den Brief.“

Frau Thienemann gab ihrem Gatten einen aufmunternden Puff. Da grade von einem Briefe die Rede war, konnte man die schickliche Gelegenheit ergreifen und Anna endlich von den Wünschen des Onkels Mittheilung machen. Dann war die leidige Angelegenheit geordnet, noch ehe Grete wieder heraufkam, und die Kleine brauchte erst gar nicht mit einer trübseligen Entscheidung behelligt zu werden.

Kindern die Arbeit des Rübenhackens zu verrichten und sich dadurch einige Groschen zu verdienen, die That begangen hat. — Das Reichsgericht in Leipzig verwarf die Revision des früheren Boten am „Wolffschen Telegraphen-Bureau“ Doerfert, der wegen Depeschendiebstahls vom Landgericht I in Berlin am 3. Februar d. J. zu 2 Monaten Gefängnis verurtheilt wurde, sowie die des Mitinhabers des „Hirschschen Telegraphen-Bureaus“ Karl Hirsch, der wegen Anstiftung zum Diebstahl und Fehlerlei zu 3 Monaten Gefängnis verurtheilt wurde. Es wurde ausgesprochen, daß in den gedruckten Depeschen mit Recht fremde, bewegliche Sachen erblickt worden sind. — Der Gefängnis-Inspektor des Landgerichts Bochum wurde vom Oberstaatsanwalt wegen mehrerer Sittlichkeitsverbrechen verhaftet. — Im Werraflusse ist nach einer Meldung aus Alendorf bei Kassel ein Daggerschiff untergegangen. Drei Schiffer sind ertrunken. — Der 70jährige (!) Privatmann Johann Geier I aus Nieder-Wiesen bei Weze, der am 19. Mai seinen 32jährigen Schwiegerjohn Johann Mayer mit der Holzart niederzuschlug, wurde vom Schwurgericht in Mainz wegen Körperverletzung mit tödtlichem Erfolg zu 3 Jahren Gefängnis verurtheilt. — Aus Frankfurt a. M. wird gemeldet: Durch Blüchschlag wurden während eines schweren Gewitters in der Nähe der Ortschaft Woersdorf bei Wallmerode drei Knaben, die sich unter einem Baum gestellt hatten, getödtet. — In Frankfurt a. M. ist eine Blatternepidemie, die von russisch-polnischen Arbeitern eingeschleppt wurde, ausgebrochen. Bis jetzt wurden 15 Erkrankte dem städtischen Krankenhaus zugeführt. — Ein Mordanschlag gegen die Gräfin Hartenau, die Wittwe des Fürsten Alexander von Bulgarien, ist, wie die „Frankf. Ztg.“ aus Graz meldet, entdeckt worden. Um einen Raub auszuführen, hatte der frühere gräfliche Kutscher Friedrich und ein gewisser Bad die Ermordung der Gräfin geplant. Die Ausführung wurde verhindert, da beide inzwischen wegen anderer Verbrechen verhaftet wurden. In der Untersuchungshaft setzten beide ihre Verabredungen fort, die die Zellengenossen beaufsichtigten. Inzwischen wurden Friedrich wegen Mordthaten zu neunjährigem, Bad zu zweijährigem Kerker verurtheilt. — In Neumarkt bei Hogen wurde der Pförtner des dortigen Kapuzinerklosters wegen jahrelanger, an Knaben von 6 bis 12 Jahren begangener Sittlichkeitsverbrechen verhaftet. Bis jetzt wurden 18 Knaben vernommen. Die Verhaftung des Klosterbruders, der schon viele Jahre dort als Pförtner fungierte, erfolgte um Mitternacht durch den Gensdarmereipostenführer. Unter der Bevölkerung herrscht begreiflicherweise große Erbitterung gegen dieses Scheusal. — Aus Amsterd. wird gemeldet: Das Kriegsgericht in Heratogenboch verurtheilte den Dienstweigerer, Soldaten deBum zu 16 Monaten Gefängnis. — Wie man aus Warschau meldet, ist der schändliche Handel mit lebender Menschenwaare in letzterer Zeit stark im Gange. Zahlreiche Agenten durchziehen nicht allein Warschau und die Umgebungen, sondern auch das flache Land, um junge, hübsche Mädchen anzuwerben, um sie nach Paris zu schleppen. Sie sollen angeblich in der Pariser Weltausstellung angestellt werden, und zwar vor allem im Schalterdienst zum Verkauf der Eintrittsbillets, des Katalogs, des Führers für die Bahnverbindung der Weltausstellung und dergleichen. In Wirklichkeit hat man natürlich den Mädchen eine andere Bestimmung zugeacht. Daß es sich um einen förmlichen Verkauf handelt, geht daraus hervor, daß für besonders hübsche Mädchen 1000 Rubel und mehr an die Eltern bezahlt werden. — Zwei neue peinigende Fälle sind in Smyrna außer dem bereits gemeldeten vierten Fall an einem Armenier und einem Griechen festgestellt worden.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.

Der 24 Jahre alte Tagelöhner Friedrich Berner in München machte am 7. Mai, Abends 7 Uhr, auf der Straße ohne jeden Anlaß dem ihm begegnenden vollständig unbekanntem Sergeanten Georg Vordermeier vom I. Inf.-Reg. beschimpfende Aeußerungen über den Prinzregenten. Berner gab die inkriminirten Aeußerungen zu und will sie deshalb gebraucht haben, weil sein Bruder, der das elterliche Anwesen übernommen hat, ihn wegen seines kühnen Lebenswandels nicht bei sich aufgenommen hat. Um nun eingesperrt zu werden und so ein Obdach zu bekommen, habe er die Prinzregentenbeleidigung ausgeprochen. Das Landgericht München I verurtheilte ihn zu zehn Monaten Gefängnis.

Aber Thienemann beachtete auch den unzweideutigen Ruf nicht.

Er sah auf die sinken, geschickten Finger seiner Tochter, die Bandtschleifen und Spitzen zu einem Häubchen für die Mutter zusammenfügten. Dann sagte er plötzlich bewundernd:

„Wie zierlich Du das Alles machst, Mädchen — wenn Du mal nicht mehr bei uns sein wirst, werden aus Deine geschickten Hände sehr fehlen.“

Anna lächelte, daß ihr das Blut heiß und verrätherisch in die Wangen stieg. Fragend erhob sie den Blick. Was meinte der Vater mit diesem ungewohnten Lobe und der darauf folgenden Bemerkung? Sollte beides einen Zusammenhang mit der von ihr ergebundenen Rückkehr Georgs haben? Hatte sie ihre durch Jahre so sorgsam verhehlten Gefühle heute vielleicht durch ihre erwartungsvolle Freude verrathen?

Die Mutter riß Anna aus ihrem Sinnen.

Gereizt darüber, daß von Anna, was sie auf dem Herzen hatte, noch nichts zur Sprache gekommen war, fiel sie, auf des Vaters Bemerkung zurückkommend, ein:

„Du, mit dem Häubchen für mich alte Frau mag das wohl gehen, ich brauche nichts Modernes mehr, aber mit Gretche's Hüten — ich wollte es Dir schon längst sagen, Anna, und auch Dir, Vater — daß Annas Puzmann hier doch nicht mehr recht am Platze ist und sich schlecht mit Deiner Stellung verträgt. Uebrigens sieht es so aus, als ob man das Knäueln wichtig hätte — ist das nicht auch Deine Meinung, Karl?“

Vater und Tochter hatten sich bei den letzten Worten der Mutter kaum über der Tisch hinüber in die Augen gesehen.

Anna hatte etwas erwidern wollen, aber ein kaum merkliches Zucken des Vaters mit den Augenlidern hatte sie davon abgehalten.

„Für die Parthie mit Krägers habe ich der Gretche so

Vom „alten Peter“. Wie der „alte Peter“ — so hieß der jetzt verstorbene Großherzog von Oldenburg im Lande allgemein — über Majestätsbeleidigungen dachte, geht, nach der „Frankf. Ztg.“, aus folgender Thatsache hervor. War da vor Jahren ein Handwerksbursche wegen „Beleidigung“ des Großherzogs angeklagt und zu mehreren Monaten verurtheilt worden. Das hatte der Fürst kaum gelesen, als er auch schon den kategorischen Befehl gab: „Sofort laufen lassen; kann mich nicht beleidigen! Wenn's ihm im Oldenburger Lande nicht gefällt, mag er weitergehen!“ — Der arme Teufel wurde alsbald in Freiheit gesetzt.

Vertrafte Gewaltthätigkeit eines Polizeikommissars. In der Nacht zum 23. Februar revidierte der Polizeikommissar Paul Dehne in Breslau den Schutzmannsposten auf der Albalbertstraße. Dabei gewahrte er, daß an der Ecke der Scheitnigerstraße drei junge Herren, anscheinend Studenten, unter großem Lärm sich herumjagten und balgten. Er näherte sich ihnen und gebot ihnen Ruhe. Darauf trat einer von ihnen dicht an ihn heran und erwiderte, eine solche Aufforderung müsse in ruhigen und anständigen Tone an sie ergehen, nicht in so boshafter Weise, wie sie der Kommissar soeben beliebt habe. Dehne hielt das Auftreten des jungen Mannes für eine demonstrative Drohung und beantwortete es mit einer Ohrfeige, die er dem jungen Herrn, ohne sich erst in lange Unterhandlungen einzulassen, verabreichte. Diese überreichte Handlung bekam ihm sehr schlecht. Er wurde wegen Körperverletzung, begangen bei der Ausübung seiner Amtspflicht, unter Anklage gestellt, und die I. Strafkammer verurtheilte ihn (wie wir der „Bresl. Ztg.“ entnehmen) unter Annahme mildernder Umstände zu einer Geldstrafe von 200 Mark. Der Staatsanwalt hatte eine Gefängnisstrafe von 3 Monaten beantragt.

Kohlenwindel. Aus Leipzig wird dem „Hb. Corr.“ geschrieben: Ein bei der gegenwärtigen Kohlentheuerung besonders interessanter Prozeß beschäftigte während der letzten Tage das hiesige Amtsgericht. Wegen Betruges im Kohlenhandel hatten sich die Inhaber und Angehörigen der nun gelöschten Firma „Bernh. Franz u. Co. Nachfolger“, Ferdinand Stajfelstein und Genossen zu verantworten. Am Lagerplatz der Firma befand sich eine Waage mit selbstthätig wirkender Stempelvorrichtung. Der Stempelapparat ließ sich aber auch dann in Bewegung setzen, wenn der Hebelarm festgelegt war. So wurde erst ein korrekter Wiegeschein und dann ein solcher mit zu hohem Gewicht hergestellt und der letztere den Kunden ausgehändigt. Die Summe der jährlich auf diese Weise „gutgemachten“ Feuerungsmaterialien belief sich auf 10000 Zentner. Zwischen Lagerplatz und Hauptkontor war zur Bezeichnung der thatächlich resp. der zu wenig gelieferten Menge ein Chiffrewort „Refilwasfo“ vereinbart worden, in dem die einzelnen Buchstaben der Reihe nach die Ziffern 1 bis 10 darstellten. Wenn z. B. auf einem auf dem Lagerplatz ausgestellten Wiegeschein neben den thatächlich bestellten 150 Zentnern die Buchstaben „Nio“ standen, wußte man im Hauptkontor, daß nur 140 Zentner geliefert worden waren. Es wurde eine Liste geführt, in der genau verzeichnet war, um wie viel die Konsumenten bei den einzelnen Lieferungen zu wenig erhalten hatten. Die erste Rubrik der Liste enthielt den Vermerk „Gewogen“, die zweite „Bekommen“, die dritte „Dem.“ Die Angeklagten interpretirten die Abkürzung als „Bemerkungen“, während sie nach Ansicht des Staatsanwalts „Demogelt“ heißen sollte. Für die letztere Ansicht sprach der Umstand, daß in der dritten Rubrik thatächlich immer die Differenz zwischen den beiden ersten Rubriken stand. Die ehrenwerthen Geschäftskleute wurden zu Gefängnisstrafen von einer Woche, fünf, sechs und acht Monaten sowie zu mehrjährigem Ehrenrechtsverlust verurtheilt.

Streifende Schulkinder. Wie dem „Anh. Volksbl.“ aus Bernburg berichtet wird, haben dieser Tage bei dem dortigen Dekanomen J. eine Anzahl Schulkinder nahezu eimüthig die Arbeit niedergelegt. Dieselben waren mit Rübenverziehen beschäftigt und erhielten für den halben Tag 30 Pf. Auf einmal aber erwacht in den Kinderherzen die frivole Begehrlichkeit und die Kinder stellen sich einfach vor ihren Herrn hin und erklären rundweg, für 30 Pf. Lohn keine Rübe mehr verziehen zu wollen. Mindestens 40 Pf. wollten sie haben. Derob geriet natürlich Herr J. in „Zorn“ und

gut wie bestimmt einen Hut aus einem Hutgeschäft verprochen. „Alter.“

„Und wirst Dein Versprechen wohl oder übel halten mühen. Wenn die Anna wirklich in den nächsten Tagen nach Dirschau soll, wird sie zum Hüte garniren für den kleinen, eilen Fraß wohl schwerlich noch Zeit übrig haben.“

Jahr Thienemann, wie es so seine Gewohnheit war, nachdem er sich lange gedreht und gewunden, plötzlich dazwischen.

Gott sei Dank, nun war's heraus!

Anna sah einen Augenblick entgeistert zu ihren Eltern hinüber. Alle Farbe war aus ihrem Antlitz gewichen. Das strahlende Licht ihrer Augen schien völlig erloschen zu sein. Jetzt sollte sie fort — jetzt, da Georg zurückkam, da sie ihn endlich nach jahrelanger Trennung wiedersehen sollte. Jetzt? Nein, es war unmöglich!

Die Mutter ließ ihr nicht Zeit zu einer Gegenfrage. In glühenden Worten schilderte sie Anna all die hübschen Ausichten bei den Verwandten in Dirschau. Mit der Krankheit der Tante, von der in dem Briefe die Rede sei, würde es wohl nicht so schlimm stehen, und wenn auch, unter Annas Händen würde sie sich bald erholen. Eigentlich sei ja die Gretche geladen, aber was sollte sie dort? Sie könnte da wenig nützen, und hier müßte sie die Selektia unterbrechen, die schon prämunerando bezahlt sei. Anna müsse bei ihrem sparmanen Sinn doch einsehen, daß das in der That weggejagene Geld wäre, mehr als alles andere, von dem in diesem Sinne oft mehr als nöthig die Rede sei.

Anna warf hilflos bittende Blicke an ihren Vater.

Er hauchte sich in die Sophaecke zurückgelehnt und stieß, ohne aufzublicken, dicke Dampfswollen aus seiner Pfeife. Die Saute war ihm sehr unbehaglich.

In großen Dingen, ja, da stand er seinen Mann, das hatte er mit der energischen Betreibung seiner Verlesung nach Berlin bewiesen, aber der kleine häusliche Kram, den mochten die Frauenzimmer unter sich abmachen.

Als Gretche um zehn Uhr, ganz erfüllt von den Aus-

sichten für die Landparthie, von Geheimraths wieder herauf kam, hatte Anna sich schon vom Familientisch zurückgezogen.

Gretche erfuhr nur wie beiläufig, daß Anna noch vor Ablauf der Woche nach Dirschau zu den Verwandten gehen würde.

Bei den Worten Dirschau und Tante Amalie hielt sich das Mädchen die niedlichen Ohren mit den rothigen Fingern zu.

„Vieher Himmel, wenn sie mich eingeladen hätte,“ rief sie in komischer Verzweiflung aus, „jetzt, wo unsere erste Berliner Saison beginnt — nach Dirschau — brrrr — was die Anna doch für ein gutes Thier ist, ich wäre um keinen Preis gegangen!“

In ihrem engen Stübchen nach dem Hof hinaus, das sie mit Gretche theilte, saß Anna an einem Tischchen dicht an dem geöffneten Fenster.

(Fortsetzung folgt.)

Frau Clara Wiebig in Schöneberg bei Berlin erfucht uns um Aufnahme folgender Erklärung:

Auf Wunsch des Herrn Dr. von der Helm erkläre ich hiermit gern, um weiteren Mißverständnissen vorzubeugen, daß ich bei der Schilderung der Vorgänge in einer Irrenanstalt in meinem Roman „Rheinlandsdöchter“ durchaus nicht die zu Eudendich bei Bonn wirklich bestehende Privat-Irrenanstalt im Sinne gehabt habe, und daß den in meinem Roman geschilderten Vorgängen keine wirklichen Vorkommnisse zu Grunde liegen, sondern, daß dieselben freie Phantasie-Schöpfungen sind.

Zugleich spreche ich mein Bedauern aus, daß mein Roman Anlaß zu unliebamen Mißverständnissen in dieser Beziehung gegeben hat, da mir irgend ein tadelndes Wort gegen die Anstalt zu Eudendich gänzlich fern gelegen hat.

(Der „Südbeder Volksbote“ hat vor wenigen Monaten den Roman der Frau Wiebig abgedruckt. Red.)

Litterarisches.

Die Wohnungsfrage und die Sozialdemokratie. Ein Kapitel sozialdemokratischer Gemeindepolitik von Louis Cohn. 80 Seiten. München 1900. M. Ernst. Eine kurze instruktive Schrift über die verschiedenen Fragen, die gemeinlich unter dem Gesamtbegriff der Wohnungsfrage zusammengefaßt werden.

Die Schrift will ein Wegweiser durch die Spezialliteratur sein und übt an den Vorschlägen der bürgerlichen Sozialreformer Kritik auf Grund des sozialdemokratischen Parteiprogramms. Sie wird in erster Linie den Vertretern der Sozialdemokratie in den Gemeinden ein werthvolles Orientierungsmittel bieten, verdient aber darüber hinaus die weiteste Verbreitung in den Reihen derer, die über den gegenwärtigen Stand der brennenden Frage einen Ueberblick sich verschaffen wollen. Klarheit und Ueberständigkeit sind die Hauptvorzüge der empfehlenswerthen Schrift.